

Av

Vier Wochen in Rußland.

Skizzen aus Reval
Petersburg, Moskau, Nischni-Nowgorod.

Von Willy Westen.

München, 1884.

Druck und Verlag von Georg Pollner.

Inhalt.

	Seite
I. Russische Eisenbahnen. Post. Sprachenkenntnisse. Im Buchladen. Beim Droschkenkutscher	3
II. Im Hafen von Reval. Gepäckrevision. Die Stadt Reval. Sprachen- und Nationalitäten-Gemeng. Die Presse. Das süße Loch	9
III. Rußland von der Eisenbahn aus. Allgemeiner Eindruck von Petersburg. Die Stadt. Die Läden. Auf der Straße. Die Polizei. Attentatsfurcht. Schloß Peterhof	15
IV. Sühnekapellen. Kirchenheiligenbilder. Kirchhöfe. Die Börse. Die Kaufhallen. Märkte. Trödelmärkte . .	21
V. Die Stadt. Der Kreml. Die Wirthschaften. Die Vergnügungslokale. Das deutsche Element in Moskau	28
VI. Die Moskauer-Ausstellung. Anlage der Ausstellung. Fremdenverkehr. Die russische Industrie beurtheilt nach der russischen Ausstellung. Antheil der Fremden an ihrem Gedeihen. Einfluß der inneren Verhältnisse .	34
VII. Nischni-Nowgorod. Ankunft dortselbst. Die Droschken. Im Gasthof. Mein Führer. Zur Judenfrage. Orientierungsgang durch die Messe	45
VIII. Leben und Treiben in der Messe. Vergnügungslokale. Schaubuden. Die Stadt Nischni. Die Okkosterrasse	57

Vier Wochen in Rußland.

Skizzen aus Reval
Petersburg, Moskau, Nischni-Nowgorod.

Von

Willy Westen.



München, 1884.

Druck und Verlag von Georg Pollner.

I.

Russische Eisenbahnen. Post. Sprachkenntnisse. Im Buchladen. Beim Droschkentutscher.

Als ich meinen Bekannten von meiner Absicht erzählte, in den Ferien — es sind die Sommerferien 1882 gemeint — der Einladung eines lieben Freundes zu folgen und ihn in Petersburg zu besuchen — da lachten mich einige wegen dieses sonderbaren Einfalles aus, und Andere machten mit Ernst und Eindringlichkeit darauf aufmerksam, daß eine Reise nach Rußland besonders für einen Deutschen in jetziger Zeit und ohne bestimmten Zweck doch nicht ungefährlich und unbedenklich sei. Ich habe mich weder an die Lacher noch an die Warner gekehrt, habe die Reise gemacht und bereue es wahrhaftig nicht. Ich habe in nicht vier Wochen Reval, Petersburg, Moskau mit der Ausstellung, Nischni-Nowgorod mit der Messe gesehen und habe niemals auf der ganzen Reise, weder beim Eingang noch beim Ausgang noch irgendwo sonst die geringste Schwierigkeit oder Unannehmlichkeit gehabt. Ich bin daher auch der Aufforderung etwas von meiner Reise zu erzählen, gern nachgekommen. Genaue Kenntniß von Land und Leuten habe ich natürlich nicht; aber

ich war gut geführt, hatte Gelegenheit von kundigen Inländern Vieles zu hören, und das ganze Land ist ja bei uns so völlig unbekannt, unsere Vorstellungen über dasselbe so völlig unbestimmt und verworren, daß ich mir allerdings recht gut denken kann, wie selbst der Inhalt dieser Touristen-Erinnerungen eine ganze Reihe von Thatsachen enthalten wird, die für die meisten Leser neu und nicht uninteressant sein werden.

Und nun zur Sache:

Ich habe bereits meine Reiseroute im Allgemeinen angegeben, und wenn ich nun den verehrten Lesern sage, daß man von Reval nach Petersburg ca. 12 Stunden Schnellzug fährt, desgleichen von Petersburg nach Moskau 14 Stunden, von Moskau nach Nischni-Nowgorod wieder ungefähr 14 Stunden, so bekommen dieselben sofort eine Idee von der Größe der Reise, werden aber wahrscheinlich die Unbequemlichkeiten und Strapazen derselben überschätzen. Man reist nämlich in Rußland — wenigstens soweit die Eisenbahn in Frage kommt — entschieden komfortabler als in Westeuropa. Die Spurweite ist bekanntlich eine etwas größere als bei uns. In Folge dessen sind die Waggon's höher und breiter und die Plätze namentlich in den oberen Wagenklassen bequemer. Die Wagen sind fast durchweg so eingerichtet, daß man während der Fahrt aus einem in den andern passiren kann. Die Reinlichkeit in demselben läßt, wie ich selbst sah und von meinen Freunden hörte, im Ganzen nichts zu wünschen übrig; die Lokomotiven werden fast durchweg mit Holz geheizt, und der Staub ist mithin geringer;

die Bahnrestaurants sind besser und eigentlich auch reeller eingerichtet wie bei uns. Es stehen nämlich im Wartesaale lange, vollständig gedeckte Tische, auf denselben sind Speisen aller Art vorrätzig; an jeder Schüssel ist ein Schildchen befestigt, auf dem die Kopfezahl steht, die man für eine Portion zu erlegen hat. Man sucht sich also aus, deutet auf die Schüssel, die behagt, der Kellner schöpft eine meistens sehr reichliche Portion auf und man kann sonach, ohne ein Wort russisch zu verstehen, und gleichwohl in vollster Sicherheit vor jeder Prellerei seine Mahlzeit nehmen. Wie sehr diese Art der Fremden-Verpflegung vor der in deutschen Bahnhöfen üblichen den Vorzug verdient, kam mir auf meinem Rückweg nach Deutschland recht lebhaft in's Bewußtsein. Man hat in Wirballen, der russischen Grenzstation auf der Fahrt von Petersburg nach Königsberg eine Stunde Aufenthalt, warum, weiß ich nicht; der Wagenwechsel findet erst in Gydtkuhnen, der ersten preussischen Station, statt, wo wieder eine Stunde gewartet werden muß. Wir — meine Reisegefährten von Petersburg aus und ich — hätten mithin bequem Zeit gehabt in Wirballen in der nach russischer Art besetzten Bahnrestauration zu frühstücken. Aber — so ganz behaglich fühlt man sich als Deutscher in Rußland doch nicht — wir beschloßen einmüthig zu warten, bis wir die Grenze überschritten hätten, also „zu Haus“ seien. Der Patriotismus bezahlte sich aber in so fern recht schlecht, als wir in Gydtkuhnen viel höhere Preise zahlen und zudem auch lange auf das zähe und schlechte Fleisch warten mußten.

Aber auch in anderer Beziehung ist das Reisen

dort nicht so unbequem, wie wir es uns vorstellen. Die Paßkontrolle wird an der Grenze allerdings ziemlich scharf geübt, und zwar sowohl beim Eintritt ins Land als beim Verlassen desselben. Ist man aber einmal im Lande, so geht die Sache ganz behaglich. Ich kam zweimal — vor und nach meiner Reise nach Moskau — in Petersburg an und blieb jedesmal 4—5 Tage dort, habe aber niemals meinen Paß bei der Polizei abgegeben. Allerdings wohnte ich bei meinem Freunde in einer „Datsche“ (ganz kleines, hölzernes Sommerhäuschen) in einer der auf den Newainseln gelegenen Villen-Vorstädte von Petersburg; und der „Dwornik“ (Hausknecht, Hausverwalter), dem es obliegt, die Pässe der Polizei vorzulegen, hatte einfach erklärt, der Bezirksvorsteher („Prislaw“) in unserer Vorstadt verstehe doch kein Deutsch; es sei also auch zwecklos, ihm meinen Paß zu zeigen. Andererseits ward in Moskau und Nischni-Nowgorod, wo ich in Gasthäusern wohnte, der Paß allerdings sofort nach der Ankunft vom Wirth eingefordert. Aber die Herren Wirthe wissen, warum sie so streng auf diese Paßformalitäten halten; sie liefern den Paß erst zurück, wenn der Gast die Rechnung beglichen hat, und sind dadurch vor jeder Zechpresserei u. s. w. auf's Gründlichste geschützt.

Auch die Unkenntniß der Sprache bereitet — wenigstens in den großen Städten, die ich besuchte, — nicht so viel Unbequemlichkeit als man denken sollte. Freilich befinden wir uns meistens in der Illusion, daß mindestens jeder „gebildete“ Russe wenigstens die französische Sprache vollkommen beherrsche. Die Wahrheit ist, daß fremde

Sprachen überhaupt viel weniger gesprochen werden, als wir erwarten; von den fremden aber die deutsche noch weitaus am meisten. Ich wollte einmal in Petersburg der Frau meines Freundes als kleine Aufmerksamkeit einen mir aus der Uebersetzung bekannten russischen Roman überreichen, der ihr — einer in der russischen Literatur sehr bewanderten Dame, zufällig noch unbekannt geblieben war. Da ich denselben in keiner der dortigen deutschen Buchhandlungen fand, mußte ich in den russischen suchen. Ich kam auf diese Art, da das Buch vergriffen zu sein schien, in ca. 15 russische Buchläden, alle mit großen und schönen Erfern und Auslagen, die alle in einer bestimmten Stadtgegend nahe beisammen liegen. Aus fast allen mußte ich aber fortgehen, ohne nur mein Anliegen vorgebracht zu haben, da man weder deutsch, noch französisch, noch englisch verstand. Wenn es aber so in den Buchläden geht, so ist es in den anderen Geschäften jedenfalls noch viel schlimmer. Anderseits ist jedoch sowohl in Petersburg als in Moskau die Zahl der Deutschen so groß, daß man selten lang nach einem Dolmetsch zu suchen hat; und überdies sind die Russen im Verkehr mit Fremden weit entgegenkommender und freundlicher, als wir das gewöhnlich annehmen. Ich habe auf der Pferdebahn, in der Eisenbahn, in den kleinen Dampfschiffen, die den Verkehr auf den Newa-Armen vermitteln, in Gasthäusern u. s. w. es oft erlebt, daß Einheimische mir freiwillig den Dolmetsch machten, für mich mit den Kondukteuren, Kellnern u. s. w. verhandelten oder mich unaufgefordert durch Zeichen auf mich interessirende Dinge, Endziele der Fahrt, Wagen-

wechsel u. dgl. aufmerksam machten. Und selbst wo die Unterhandlungen an meiner Sprachkenntniß scheiterten, bin ich nie — nicht einmal von Seiten der Zollbeamten — einer Grobheit oder Unhöflichkeit begegnet. Originell war dabei freilich z. B. mein Verkehr mit den Droschkentutschern. In Rußland wenigstens in den von mir besuchten Städten gibt es keine Droschkenzaren, oder richtiger: es sollen welche vorhanden sein, sie werden aber nie angewandt. Man muß also vor jeder Fahrt mit dem Kutscher accordiren, und zwar, da überall vorgefordert wird, ihn ganz bedeutend herunterbieten. Der Kutscher sitzt während dieser Verhandlung bequem in oder richtiger a u f dem Wagen (die russischen Droschken haben selten ein Dach oder Seitenwände; man sitzt ganz frei auf dem Wagenstuhl, der für eine Person zu breit und für zwei zu schmal ist); erst wenn man sich über den Preis geeinigt hat, nimmt er seinen eigentlichen Platz auf dem Boock ein, und der Gast kann sich auf den setzen, den jener soeben verließ.

Wollte ich nun eine Droschke haben, so frug ich znnächst: Wieviel („Skoljko“) — nun folgte der Name der Straße, in der mein Endziel belegen war. Der Kutscher forderte eine Zahl, die ich nicht verstand; gewöhnlich klang das Wort „Kobla“ (Kubel) heraus. Ich lachte, als ob ich es verstanden hätte, und las ihm aus einem Taschenwörterbuche die Zahl Kopeken vor, die ich geben wollte. Darauf lachte er noch höhniſcher oder rief allerlei wohl nicht sehr Schmeichelhaftes für mich, und blieb sitzen. Darauf ging ich weiter. Ich war aber selten 20 Schritte weit gekommen, als

ich ihn schon hinter mir mit der Peitsche knallen und rufen hörte. Dann blieb ich stehen; er fuhr heran, nannte die von mir verlesene Kopfezahl zum Zeichen seines Einverständnisses; ich nickte, und das Geschäft war gemacht. Auf diese Art habe ich stets — in Moskau, Petersburg und Nischni — Droschken engagirt; ich habe nie wesentlich mehr bezahlt, als die Orts- und Sprachkundigen, und nie hat ein Kutscher am Ende der Fahrt auch nur den Versuch gemacht, mehr als vereinbart von mir zu verlangen.

Ganz ähnlich machte sich die Preisvereinbarung in Läden, Cafes, Badeanstalten u. s. w., kurz überall begegnete ich gutem Willen genug, um auch ohne Sprachkenntniß durchzukommen, und ich habe in dieser Beziehung nur die besten Eindrücke mitnehmen können.

II.

Im Hafen von Reval. — Gepädrevision. — Die Stadt Reval. — Sprachen- und Nationalitäten-Gemeng. — Die Presse. — Das süße Voch.

Die erste russische Stadt, die ich sah, war Reval. Nach einer vom schönsten, klarsten Wetter begünstigten Seefahrt von drei Tagen bekamen wir die Inseln, die vor dem Hafen liegen, und dahinter, auf steilen Anhöhen, die Stadt selbst früh zwei Uhr, im Dämmerlicht eines Hochsommernorgens in Sicht. Reval ist ein Kriegshafen; das erste, was wir beim Näherkommen gewahrten, waren die malerischen Reste eines alten Hafensollwerks und vor demselben die unförmlichen Silhouetten mehrerer Panzerschiffe. Um vier Uhr legten wir am Land an und übersahen nun vom Schiff aus

die weiten Hafenanlagen, insbesondere die Zollhäuser und Waarenniederlagen, die sich auf dem ebenen Strand bis an den Fuß der Hügel hin ausdehnen, auf denen die eigentliche Stadt liegt. Einige estnische Bauern oder Hafenarbeiter mit stumpfen Gesichtern, langen fahlblonden Haaren, in vor Schmutz farblosen leinernen Kleidern stierten uns an; ein russischer Hafengensdarm, im blauen Uniformsrock und gelben Beinkleidern, beides schmutzig, zerrissen, geflickt und viel zu weit für seine verhungerte, schlotterige Gestalt promenirte hin und her. Sonst war Niemand zu sehen; namentlich kein Zollbeamter, der unsere Pässe revidiren und uns die Erlaubniß zum Aussteigen hätte geben können. Endlich um sechs kam der gewichtige Mann; seiner Vorschrift gemäß hätte er allerdings, wie uns der Kapitän versicherte, das Schiff bereits am Landungsplatz erwarten müssen. Bei mir ging die Revision schnell und glatt. Mein Paß war in Ordnung, mein Gepäck vorschriftsmäßig gepackt; namentlich hatte ich zum Einwickeln nur unbedrucktes Papier benutzt, Instrumente gar nicht und an Büchern nur einige Reise- und Wörterbücher eingepackt. Schlimmer ging es meinem Reisegefährten, einem Ingenieur, der eine Fabrik in einem kleinen Landstädtchen hinter Moskau einrichten sollte, und daher allerlei feinere Instrumente und wissenschaftliche Bücher bei sich führte. Alles ward um und um gewählt, jede zum Einwickeln verwendete Zeitung genau untersucht, jedes Buch geöffnet — freilich verstand der revidirende Beamte kein Deutsch — und schließlich Alles durcheinander wieder in den Koffer

geworfen. Zu verzollen war auch bei ihm nichts; der Einzige, der zollpflichtige Gegenstände, und zwar in sehr erheblicher Anzahl, bei sich führte, ein junger Russe, hatte sich sehr schlau zu helfen gewußt. Mit dem Zollbeamten zugleich war sein Bruder an's Schiff gekommen. An Bord durfte er freilich nicht; aber begrüßen konnte er ihn, und die Brüder umarmten sich wiederholt, auf den Planken stehend, die vom Schiff an's Land führten. Bei jeder dieser zärtlichen Umarmungen steckte er dann seinem Bruder irgend etwas zu, kölnisches Wasser, Nippfachen, Pugartikel u. s. w., und so kam es, daß, als die Zollrevision dieser brüderlichen Zärtlichkeit ein Ende machte, — absolut nichts Verzollbares mehr vorhanden war. So wird's gemacht!

Nach einer Stunde war die Revision beendet, und nun endlich durften wir ans Land. Der dem Hafen zunächst in der Ebene liegende Theil der Stadt hat ganz den russischen Charakter. Wir sahen da zuerst die dicken Mauern mit den tiefliegenden Fenstern, die alle Wohnhäuser in den rauheren Theilen Rußlands zeigen, und sahen auch zuerst die aus Holz aufgeführten Häuser, die viel wärmer und fast eben so dauerhaft sein sollen, als die Steinhäuser. Das Holz ist entweder in seiner natürlichen verwetterten Farblosigkeit gelassen oder dem russischen Geschmack entsprechend in bunten Farben, namentlich grell roth und blau, ausgemalt und in seltsame Arabesken geschnitten in denen namentlich der Pferdekopf und der Hahnenkamm oft vertreten sind. Dagegen hat die alte Stadt, das eigentliche Reval sich die Merkmale des mittelalterlich-deutschen Ursprungs.

durchaus bewahrt. Giebelhäuser, Spitzbogenfenster, überhängende Stockwerke, Bildstöcke an den Mauern, gothische Kirchen u. s. w. — man wähnt sich auf Schritt und Tritt nach Nürnberg oder Lübeck versetzt. Freilich ist das jetzige Reval keine deutsche Stadt mehr; es herrscht dortselbst ein seltsames Gemisch aus drei Nationalitäten. Die Beamten sind fast durchweg Russen; namentlich in den staatlichen Anstalten — Post, Telegraph, Zoll, Eisenbahn, Hafen u. s. w. — ist russisch die offizielle Sprache, wenn auch deutsch wenigstens von vielen Beamten verstanden und gesprochen wird. Der Kern der Bürgerschaft, insbesondere die begüterten Bürger sind deutsch; das untere Volk — Kutsher, Diensthoten, niedere Bahnbeamte, Kellner, kleine Krämer u. s. w. — ist estnisch, und spricht weder deutsch noch russisch. Der Kaufmann, bei dem ich Photographien kaufte, die Wirthe der besseren Restaurants, der Kassierer an der Eisenbahn sprechen deutsch, und zwar als ihre Muttersprache; im Rathshaus sind die amtlichen Bekanntmachungen, die Edictalladungen u. s. w. in deutscher Sprache abgefaßt, die wichtigsten in Reval erscheinenden Zeitungen sind deutsch; aber die untere Volksmasse steht dem fremd gegenüber. Sie kann die deutschen Zeitungen nicht lesen, jene Bekanntmachungen, so wichtig dieselben sein mögen, nicht verstehen, und sieht in dem gebildeten und vermögenden deutschen Theil der Bevölkerung lediglich eine zu Unrecht privilegirte Minderheit. In der estnisch gesinnten Presse — das wichtigste Blatt, „die Heimath“ erscheint allerdings in deutscher Sprache — kommt diese gewiß nicht völlig ungerechtfertigte Empfindung

auch direct zum Ausdruck. Die deutsch gesinnte Revaler Zeitung beklagte sich in dem Leitartikel der Nummer, die mir am Tag meiner Ankunft in die Hände fiel, lebhaft über die Blätter der estnischen Partei, weil in diesen „statt den Bauern Arbeitsamkeit zu predigen, so „viel geklagt und Leitartikel geschrieben werden, deren „bedenkliche sozialistische Färbung nur zur Erregung „der Gemüther beitragen und so dem gesunden ökonomischen Fortschritt entgegen arbeiten.“ Man sieht — Alles ganz wie bei uns.

Diesem Nationalitäten-Gemisch entsprechend finden sich auch in den Zeitungen deutsche, russische und estnische Annoncen nebeneinander; und an den Straßenecken sind die Straßennamen in dreifacher Aufschrift verzeichnet: russisch, mit russischen Buchstaben, deutsch mit lateinischer Schrift und endlich esthnisch in den bei uns für das Deutsche angewandten Schriftzeichen.

Vielleicht darf ich aber zum Schluß dieser Skizze den Leser noch an einen Platz in Reval bringen, wohin dieser Nationalitäten-Wirrwarr noch nicht gedrungen ist, wo man sich ganz nach dem Land der gemüthlichsten Kneipen, nach Deutschland zurückversetzt fühlte. Es war ein glühheißer Augusttag, an dem wir in Reval angekommen waren. Wir hatten zuerst in dem nahe der Stadt am Strand der Ostsee gelegenen herrlichen Park von Katharinenthal ein Meerbad genommen; und als wir dann noch einige Stunden in der Stadt herumgelaufen waren, bedurften wir nothwendig der Erholung. Wir fanden diese in einem an der Hauptstraße in einem uralten Hause belegenen Wein-

keller, der eigentlich nach dem Besitzer Bettenberg's Keller heißt, in Reval aber lediglich unter dem anmuthigen Namen „das süße Loch“ bekannt ist. Behaglicher habe ich kaum irgendwo noch gegessen. Die Räume sind höchst einfach ausgestattet; aber der Wein ist vorzüglich, und an der Wand hingen reizende Cartons mit künstlerisch schönen Bleistiftzeichnungen. Diese Zeichnungen selbst kann ich den Lesern natürlich nicht vorführen, aber die Verse, welche die einzelnen Bilder erklären, habe ich behalten. Vielleicht regen sie einen oder den andern Künstler der Kunststadt München an, dem Revaler Zeichner nachzudichten; ein schönerer erfreulicherer Vorwurf zur Ausschmückung eines Speisesaals u. dergl. möchte sich schwer finden lassen. Die Verse, die sich den Bildern genau anpassen, lauten:

1. Der Winter sitzt in seiner Höhle
Und friert vor Kält' an ganzer Seele.
2. Das sagt ein kleiner Wichtelmann
Sogleich dem jungen Frühling an.
3. Der läuft sofort zu Herbst und Sommer
Und meldet ihnen des Winters Kommer.
4. Die schicken hin schnell ihre Knaben
Zum Winter mit ihren besten Gaben.
5. Der Winter steht auf seiner Schwellen
Und ruft, was kommen mir da für Gesellen.
6. Und Lenz und Sommer und Frühling frisch
Setzen zum Winter sich an den Tisch.
Und hell wird's gleich im weiten Raum;
Die Lichter glänzen am Weihnachtsbaum.
Vorbei ist Noth und Traurigkeit,
Es ist vorbei mit des Winters Leid.
Und solches geschieht auch heute noch
Bei guten Freunden im süßen Loch.

Und damit nehme ich Abschied von Reval, und bitte die Leser, mich nach Petersburg zu begleiten.

III.

Rußland von der Eisenbahn aus. Allgemeiner Eindruck von Petersburg. Die Stadt. Die Läden. Auf der Straße. Die Polizei. Attentatsfurcht. Schloß Peterhof.

Von Reval nach Petersburg fuhr ich mit der Eisenbahn. Die Gegend ist wenig erfreulich. Niederer Wald, meist Birken; öde Moore und sumpfige Strecken; dann wieder bis zum Horizont ausgedehnte Ackerfluren, auf denen man mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt war, Wiese und Haideland wechselten miteinander ab. Die spärlich über das weite Land zerstreuten Dörfer sehen weit ärmllicher aus, als bei uns. Die Häuser sind meistens aus Holz zusammengeslagen, kleiner als wir gewöhnt sind, fast ohne Fenster, theilweise ohne Schornsteine. Die Kirche, die bei uns in keinem Dorf fehlt, vermissen wir da. Dafür sieht fast bei jedem Dorf irgendwo aus einem Park das Dach des Herrenhauses hervor, oder man gewahrt die weiß getünchten gekuppelten Thürme eines Klosters. Landstraßen, die in Deutschland den Schienenweg so vielfach begleiten und kreuzen, kommen nur selten vor; die Wege sind nicht so gut gehalten, namentlich fehlen die Baumreihen längst den Chausseen. Die Feldarbeiter — Männer und Frauen —, ebenso die Bahnarbeiter auf der Strecke und an der Station gehen meistens barfuß; ihre bunten, aber recht schmutzigen Trachten heben sich von dem einförmigen Hintergrund scharf ab. Das Volk, das auf den

Stationen herumlungert, namentlich auch die zahlreichen Bettler, ist unbeschreiblich zerlumpt; ein Bettler, wie die, die bei uns herumlaufen, sähe viel zu fein und gut ausgestattet aus, als daß er in Rußland auf Almosen rechnen könnte. Alles zusammen bewirkt, daß der Reisende, der von Rußland nach Deutschland zurückkehrt, unmittelbar nach dem Ueberschreiten der Grenze — also etwa in der angenehmen Gegend von Stallupönen, Gumbinnen zc. — das Gefühl hat, als ob er in ein reiches üppiges Land gekommen sein müsse! Es wird ihm eben, da ja von einem Unterschied in der natürlichen Ausstattung des Bodens diesseits und jenseits der Grenzlinie keine Rede sein kann, recht sinnfällig vor Augen geführt, daß die Lebenshaltung, der standard of life des ostpreussischen ländlichen Arbeiters, immer noch ein weit höherer ist, als der des russischen Bauern. — Doch ich gerathe weit ab von dem eigentlichen Gegenstand dieser Skizze, von der Schilderung des allgemeinen Eindrucks den Petersburg auf den Fremden macht.

Petersburg hat zwei Dinge vor allen mir bekannten Städten voraus: ich kenne keine so prächtige Straße als den englischen Quai, der sich mitten in der Stadt fast eine Stunde lang längst der breiten mächtigen Newa hinzieht, an dem sich die Paläste des Kaisers, der Großfürsten, der Gesandten, der großen Banquiers u. s. w. neben einander reihen, und von dem aus man die herrlichste Aussicht auf die klare, grüne von zahlreichen Schiffen belebte Fluth der Newa hat. Ich kenne aber auch kaum eine Stadt, die über so schöne Spaziergänge verfügt, wie sie den Petersburgern auf den Inseln des Newadeltas

zur Verfügung stehen. Die Nema theilt sich zum ersten Mal im Herzen der Stadt; der englische Quai dehnt sich längst des südlichen Hauptarmes aus, der rechte, nördliche Arm zerästelt sich unterhalb der Stadt in eine ganze Anzahl von Mündungen. So werden eine Reihe von Inseln gebildet; auf der einen steht ein prachtvolles Lustschloß des Kaisers, auf anderen großartige Villen und Landhäuser der Minister, einzelner Mitglieder der Aristokratie u. s. w., wieder auf anderen finden sich elegante Restaurants und Vergnügungsetablissemments. Allen gemeinsam aber sind die prächtigen waldähnlichen Park-Anlagen, die wegen der Inselnatur der Gegend und der unmittelbaren Nähe des Meeres die angenehmsten, abwechslungsreichsten Promenaden darbieten, die sich — selbstverständlich nur während der kurzen Sommermonate — dem berühmten bois de Boulogne bei Paris dreist vergleichen können.

Die Stadt selbst ist geradezu ermüdend weitläufig und einförmig gebaut. Die Straßen sind so breit, wie anderswo die freien Plätze; die freien Plätze sehen aus wie leer gelassene Stadtviertel; die Paläste und öffentlichen Gebäude verhalten sich zu denen anderer Residenzen wie Kasernen zu kleinen Privathäusern. Längs der Fluchten dieser Riesengebäude, in den ungeheuren Straßen und Plätzen, verlieren sich die Menschen; ein wirkliches Verkehrsleben ist nur in verhältnißmäßig wenigen Straßen, das großartige Gewühl der Leipzigerstraße in Berlin; der Boulevards in Paris, des Strand oder der City in London wird nie erreicht. Ebenso bleiben die Läden hinter denen jener Städte weit zurück. Die Erker und

Auslagen der Kaufleute am berühmten Nevski-Prospekt können sich weder an Ausdehnung noch an Geschmack des Arrangements mit den prachtvollen Magazinen der Linden in Berlin oder von Regent-street in London vergleichen; der Pariser Boulevards gar nicht zu gedenken.

Um so interessanter ist es, das Volksleben und die einzelnen Verkehrstypen zu beobachten. Die Kutscher in ihren langen, schlafrockartigen Mänteln, mit niedrigen Hüten, die wie plattgedrückte Cylinder aussehen, bunte, breite Gurten um den Leib; die Bauern in knallrothen Hemden, über den Bumphosen, in hohen Stiefeln, viele selbst im Sommer im Schafpelz, auf ihren bunt angemalten Leiterwagen mit kleinen, zottigen Pferden, die in hohe hölzerne in allen Farben glänzenden Kummets eingespannt sind. Die Soldaten in der „nationalen Uniform“, ohne glänzende Knöpfe und Schnallen — ähnlich wie früher die Braunschweiger Jäger — der Säbel von der einen Seite her über die Schulter hängend; welche Uniform übrigens, wie mir ein sachverständiger Freund mittheilte, höchst praktisch sein soll, namentlich weil sich der Säbel leichter ziehen lasse und nicht so sehr belästige als das um den Leib geschnallte preußische Seitengewehr. Die höheren Offiziere und die Hofbediensteten, bei denen Alles von Gold glizert, die Popen, große Männer mit langem Haar, das bei einigen (nicht bei Allen!) gekämmt ist, mit wohlgepflegtem Vollbart, in langen, schwarzen Tuchmänteln, mit großen silbernen Kreuzen, Amuletts, hl. Bildern u. dgl. behangen; die Arbeiter — Letten und Esthen mit stumpfen Gesichtern

und strohblonden, straffen Haar, Tartaren mit Schlitzaugen, die insbesondere in vielen feineren Restaurants als Kellner fungiren; Bollblutrussen mit Stumpfnasen und riesigen Bärten u. s. w. Fast gänzlich fehlen in dem bunten Gewimmel die Polizeiwachleute, die man eigentlich in Petersburg ganz besonders häufig zu finden erwarten sollte. Ich habe noch in keiner Stadt so wenig Schutzleute gesehen wie in Petersburg; vermuthlich wird der Mangel durch einen Ueberfluß geheimer Polizisten ausgeglichen. Auch von den sonstigen nach unsern Zeitungen getroffenen Vorsichtsmaßregeln konnte man wenig bemerken; nur Eines sieht allerdings jeder, weil es sich bei jedem Schritt, den der Fremde macht, von Neuem aufdrängt: die krampfhafte Furcht vor einem abermaligen Attentat, die fieberhafte Bemühung aller Betheiligten, den Kaiser hiegegen zu schützen. Wer am Winterpalais vorbeigeht, wird genau beobachtet. Als ich die berühmte Bildergallerie, die Eremitage besichtigen wollte, die an das Winterpalais anstößt und mit demselben zusammenhängt, mußte ich nicht nur am Eingang meinen Paß vorzeigen, sondern ward auch auf Schritt und Tritt von einem der Galleriewächter begleitet. Ich kam dadurch so gut wie gar nicht zum Genuß der dort vereinigten Kunstschätze, bis wir endlich in drei großen Sälen, den einzigen, die Oberlicht hatten, angelangt waren. Hier verließ mich mein Führer oder Wächter, offenbar weil die Säle einen Ausblick nach dem benachbarten Winterpalais doch nicht gestatteten. Als ich aber hernach die weiteren Sammlungen sehen wollte, deren Fenster, wie ich bemerken konnte, unmittelbar in die inneren Höfe

des riesigen Palastes gingen, schloß sich mir sofort ein Anderer an, der mich ebenfalls nie aus den Augen und namentlich nie den Fenstern nahkommen ließ.!

Ein anderes Zeichen dieser Attentatsfurcht ist z. B., daß die sämtlichen in Peterburg mündenden Bahnen auf der Strecke, die man während der letzten Stunde vor der Ankunft passirt, militärisch besetzt sind. Zu beiden Seiten der Bahn stehen in regelmäßigen ganz kurzen Zwischenräumen Soldaten der Garderegimenter, große, martialisch aussehende Kerle, in staubbedeckter Uniform und Feldmütze, das Gewehr mit aufgepflanztem Haubajonett im Arm. Von selbst versteht sich, daß gerade diese Vorsichtsmaßregeln nicht einen beruhigenden sondern einen äußerst unbehaglichen, beängstigenden Eindruck machen, kommt man nun gar nach Peterhof, einem prachtvollen, dicht vor den Newamündungen inmitten herrlicher Buchenwälder gelegenen Lustschloße des Zaren, und sieht dort über die Baumgipfel weg ins blaue Meer hinein, so gewahrt man eine ganze Anzahl von Kriegsschiffen, die, in einem ungeheuren Halbkreis postirt, Tag und Nacht unter Dampf jede Annäherung ans Land von der Seeseite her abschneiden. So wunderbar die Pracht ist, der man dort auf Schritt und Tritt begegnet — ich kann den Park mit seinen goldglänzenden Statuen, den prunkvoll ausgestatteten Pavillons, den großartigen Wasserkünsten nur mit Versailles vergleichen — ein Blick auf diese Kette von Kriegsschiffen genügt, um jede Anwandlung von Neid auf den Besitzer dieser Herrlichkeiten gründlich zu ersticken.

Uebrigens sahen wir in Peterhof auch ein schönes

Beispiel der „Sparsamkeit“, mit der unter dem jetzigen Zaren der kaiserliche Hofhalt geführt wird. Das Schloß liegt auf einer kleinen Anhöhe. Die Tarrasse, die nach dem flachen Lande herabführt ist mit Springbrunnen, kleinen Wiesen, Kaskaden, u. s. w. aufs herrlichste ausgestattet. Zwischen den Wasserfontänen stehen Bronze-
statuen; die meisten sind glänzend vergoldet; einige wenige sehen in der natürlichen Bronzefarbe düster genug aus. Unser Führer erklärte uns, daß die Vergoldung derselben im Frühjahr hätte erneuert werden sollen; der Kaiser selbst habe jedoch die Ausgabe „aus Sparsamkeitsrückichten“ untersagt. — Auf diese Art sind also dem russischen Zarenreich mindestens 100 Rubel erhalten worden; das macht schon etwas aus!

IV.

Sühnekapellen — Kirchenheiligenbilder — Kirchhöfe — die Börse — die Kaufhallen — Märkte — Trödelmärkte.

Im vorigen Brief sprach ich von den Vorsichtsmaßregeln gegen künftige Attentate die dem Spaziergänger in Petersburg auffallen. Es liegt nahe hierbei gleich auch die Erinnerungszeichen an frühere zu erwähnen.

Die Stellen in den Straßen, wo die bekannten Mordversuche gegen den verstorbenen Kaiser geschehen, sind durch kleine, mit überladener Pracht ausgestattete Kapellen bezeichnet, die zur Sühne des begangenen Frevels errichtet sind und jeden Vorübergehenden mit Abscheu vor den Schandthaten der Nihilisten erfüllen sollen. Vor dem taurischen Palais, in welchem Paul I. im

Jahr 1801 durch einige mißvergnügte hohe Herrn ermordet wurde, hat man die Errichtung einer solchen Sühnekapelle allerdings vergessen; aber man ist vielleicht in den maßgebenden Kreisen unterrichtet, daß Gott diesen aristokratischen Meuchelmord leichter verziehen hat, als jene nihilistischen. — Die Kapellen sind mit Heiligenbilder, einem Bild des Kaisers, Weihgeschenken, kostbaren Leuchtern u. dergl. überreich ausgestattet. Sie werden von einem Palastsoldaten in prunkender Uniform und einem Custos bewacht; der letztere treibt nebenbei einen schwunghaften Handel mit Wachslichtern, die der fromme Russe vor dem Bild des Kaisers oder seines Schutzheiligen anzündet.

Jeder entblößt beim Vorübergehen vor der Kapelle das Haupt und es ist höchst interessant zu sehen, mit welcher aufrichtigen Inbrunst die Leute aus dem unteren Volk schon lange vor dem Heiligthum die Kappe abnehmen, aus allen Taschen ein paar Kopfen zusammensuchen, sich dann ehrfurchtsvoll nähern, ein kleines Wachslichtchen kaufen, dies auf den dazu vorhandenen Ständer aufstecken, um nun ihr Gebet in der Kapelle zu verrichten.

Freilich bieten diese kleinen Kapellen zur Entfaltung der richtigen russischen Frömmigkeit keine geeignete Gelegenheit. Der Undächtige kann in dem engen Raum kaum das Kreuz schlagen, so wie erforderlich, zu dem Anieugen, dem Berühren des Bodens mit der Stirn u. s. w., das man in allen andern russischen Kirchen so häufig sieht, kommt es gar nicht. Es macht einen fast unheimlichen Eindruck, wenn man in den

riesigen Hallen der Isaakskirche oder der kasan'schen Kirche wohl der größten und prächtigsten in Petersburg, sieht wie alte Frauen, Offiziere in glänzender Uniform und Mönche und Nonnen, Krüppel und Bettler, Leute in west-europäischer Tracht und russische Bauern alle durcheinander baarhaupt knien, und vor den edelsteingeschnüecten, goldstrahlenden Heiligenbilder — deren Ansehen in umgekehrten Verhältniß zu ihrem Kunstwerth zu stehen scheint — ihre Andacht verrichten. An dem Eifer, der Andacht der Leute aus den unteren Volksschichten gewahrt man, welch' ungeheure Macht die Kirche in Rußland noch ist, und aus der beflissenen Theilnahme der „Gebildeten“ erhellt, wie ängstlich der Staat für Aufrechterhaltung dieses Einflusses der Kirche besorgt ist; der Zar als Oberhaupt der Kirche findet eben in der streng gläubigen Frömmigkeit seiner Unterthanen die sichersten Stützen seiner absoluten Macht. So lang von 100 Menschen in Rußland fünf und neunzig — alle den unteren Klassen angehörige — noch in dem Zar, dem Staatsoberhaupt, den direkten Stellvertreter Gottes sehen, so lang veranstalten sie vielleicht Judenhetzen oder prügeln die Studenten, aber sie denken nicht daran, den Zar durch Verlangen einer Verfassung u. dergl. zu kränken.

Jedenfalls ist Eines sicher. — Könnte man aus den äußeren Bethätigungen der Frömmigkeit auf den Zustand eines Landes schließen, so müßten die russischen Verhältnisse die denkbar besten sein. Heiligenbilder überall. An den Straßenecken, in den Städten, in den Wartehäusern der Eisenbahnen, in den feinsten Restaurants wie in den schmutzigsten Kneipen, in den Theatern, den Café-

chantants, den Badeanstalten, kurzum, kein Ort, möge das, was daselbst getrieben wird, noch so unheilig und weltlich sein, wie es wolle, der nicht mit einem Heiligenbild und davor hängender ewiger Lampe ausgestattet ist.

Außer diesen zur allgemeinen Verehrung ausgestellten Heiligenbildern aber besitzt, scheint es, jeder Russe noch eine Anzahl für seinen Privatgebrauch. Einige Portierstuben in Hotels, großen Banken 2c., die ich sah, waren mit solchen aus Papier, Holz, Metall gefertigten Bildern förmlich tapeziert; mein Freund zeigte mir, daß seine Dienstmädchen in ihrem Zimmer nicht weniger als sechs aufgehängt hatten. Beim Besuch einiger Schwimmanstalten in Petersburg konnte ich wahrnehmen, daß mindestens der dritte Theil aller Besucher ein Kreuz, ein Amulett, ein Heiligenbild oder dergl. unter den Kleidern trug.

In merkwürdigem Gegensatz zu diesem scheinbaren Bedürfniß stäter und eifriger Gottesverehrung steht die geringe Achtung, die der Russe den Stätten des Todes zollt. Die Kirchhöfe, die ich in Petersburg sah, sind unglaublich verwahrlost und vernachlässigt. Die Gräber sind meistens schlecht gepflegt: fast an jedem ist eine niedere Bank und ein niederes Tischchen angebracht, die von einer am Grab wachsenden Birke beschattet und von dem wild wuchernden Gestrüpp umschlossen werden. Auf dem Kirchhof werden Getränke, Bier, Schnaps, Thee, dann Melonen, Gurken u. dergl. verkauft. An den vielen Feiertagen, deren die griechisch-katholische Kirche noch weit mehr hat, als die römisch-katholische, bezeugen dann die Petersburger „kleinen Leute“ den Todten ihre

Erinnerung, indem sie an den Gräbern förmliche Trinkgelage abhalten. Ich habe selbst zwischen den Gräbern Betrunkene liegen sehen.

Es gibt in Petersburg auch einen deutschen (protestantischen) Friedhof, der einem russischen gerade gegenüber liegt und den jeder Deutsche, der nach Petersburg kommt, schon besuchen sollte, um dem Grabe des Dichters Klinger, der dort ruht, Ehre zu erweisen. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken, als den zwischen der Verwahrlosung und den wüsten Scenen des russischen und dem feierlichen Ernst des sorgfältig unterhaltenen deutschen Begräbnißplatzes.

Ist es aber auf den Friedhöfen lauter und lärmender als bei uns, so ist es dafür an einem andern Platz, an dem es bei uns recht formlos hergeht — an der Börse nämlich — um so stiller und ruhiger. Das ohrenzerreißende Geschrei, das wilde Hin- und Herjagen, das uns bei dem ersten Besuch der Frankfurter oder Berliner Börse so peinlich berührt, fehlt ganz. Die jungen Herren, die den Hut tief im Kopf, das Notizbuch in der Hand mit vom Schreien gerötheten Gesicht im Gedräng herumwimmeln, sind nicht zu sehen. Alle Geschäfte werden im Flüsterton abgemacht. Fremdartige Trachten, wie man sie wohl in der russischen Hauptstadt erwarten möchte, sind nicht zu sehen. Höchstens fallen die sibirischen Kaufleute auf: große bärtige Männer in langen, ziemlich sauber gehaltenen schwarzen Tuchröcken, hohen Stiefeln und schwarzen Tuchkappen. Es sind Leute, die theilweise noch nicht

einmal lesen können, die aber gleichwohl die größten Geschäfte machen und das größte Vertrauen genießen.

Wer russisches Volksleben und russische Volkstypen sehen will, darf sie eben nicht auf der Börse suchen, sondern muß sich in den Lärm und das Getümmel der Märkte und der öffentlichen Kaufhallen stürzen. Die letzteren, die Bazars (Gostinoidvor) sind eine bei uns unbekannte Einrichtung. Große Höfe mit schmalen überdeckten Gängen durchzogen, die von zweistöckigen, niedrigen Verkaufshallen gebildet werden. Dort sind Waaren aller Art — mit Ausnahme von Lebensmitteln und Rohstoffen — zu haben: prächtige persische Kleider Waffen, Teppiche und die bunten Kattun- und Wollenstoffe, die der russische Bauer liebt; Kunstwerke der russischen Juweliere und der Land, den wir auch auf unsern Jahrmärkten in den „Groschenbuden“ sehen. Kaufen kann dort freilich nur, wer die nöthige Sprachkenntniß oder die nöthige Ruhe hat, um den unverschämten Betrugsversuchen der Kaufleute, die meist das Vielfache des Werths fordern, begegnen zu können. Auch muß man nicht glauben, daß die Waaren, die sich als ächt russisch und national anzeigen, das wirklich sind. Vielleicht kennt einer der Leser die russischen Stickereien, eigenthümliche phantastische Figuren und Ornamente, in schmalen Streifen, weiß auf blauen oder rothen Grund, mit denen dort das Hausgeräth, die Kleidungen der Frauen und Mädchen aus den unteren Ständen vielfach ausgeschmückt sind. Ich wollte dergleichen nach Deutschland mitnehmen, weil mir diese zierlichen und originellen Arbeiten bis dahin unbekannt waren. Mein Freund

und ich ließen uns also solche in einem Bazar — und zwar in Moskau, nicht in Petersburg — vorlegen. Zu unserem Erstaunen waren darunter auch solche, die — mit den bekannten Kladderadatsch-Figuren von Schulze und Müller ausstaffirt waren. Mein Freund machte den Kaufmann, einen Stockrussen, der betheuert hatte, alles das sei ächt russische Waare, darauf aufmerksam, daß wenigstens dies Muster nicht aus Rußland herrühre, und nach einigen Hin- und Herreden gestand der Bieder- mann denn auch ein, daß die meisten dieser Stickerien gar nicht in Rußland, sondern in Berlin verfertigt würden.

Von den öffentlichen Märkten ist wenig zu erzählen. Bedeckte Hallen gibt es nicht; Nahrungsmittel, die uns unbekannt wären, auch kaum. Merkwürdig ist nur der Schmutz und die Unappetitlichkeit, wodurch sich Alles dort Feilgebrachte auszeichnet. Dagegen sind sehr interessant die Trödelmärkte; Haufen von in Schmutz starrenden niederen Buden, in denen alte Kleider, alte Möbel, alte Kunstwerke, alte Bücher u. s. w. von meist zweifelhaftem Werth und stets zweifelhaften Ursprung zu haben sind. Man hört dort viel deutsch reden; die Verkäufer sind eben zum größten Theil Juden, und die russischen Juden sprechen fast Alle deutsch; die Juden- heße war nichts als ein Stück Deutschenheße. Ein Kunstkenner, der nach Petersburg kommt, sollte nicht ver- säumen den größten dieser Märkte, den sog. Lausemarkt zu besuchen. Er könnte leicht unter dem vielen Trödel sehr werthvolle alte Bilder finden, die Gott weiß wie, dorthin verschlagen worden sind. Freilich ist es in diesen Schmutzhöhlen lange nicht so amüsant wie vor

den bric-à-brac Lädchen der Trödler des Quai d'Orsay in Paris. Russischer Schmutz und französische Eleganz haben eben wenig Gemeinsames!

V.

Die Stadt. Der Kreml. Die Wirthschaften. Die Vergnügungsorte. Das deutsche Element in Moskau.

Von Petersburg nach Moskau! Von Europa nach Rußland könnte man beinah sagen; Petersburg ist eine westeuropäische Stadt, in der das Volk russisch spricht und in der der Zar wohnt. Moskau ist das Centrum Rußlands, die erste Station auf dem Wege nach Asien, in der viele deutsche und sonstige Ausländer geduldet werden. Petersburg ist fast durchweg nach der Schablone von Berlin, Paris u. s. w. geschnitten; Moskau hat eine eigenthümliche Städtephysiognomie, einen besondern Charakter. Das merkt man freilich nicht gleich, wenn man vom Bahnhof aus durch die unendlich langen schmalen, vielfach gewundenen hügelichen Gäßchen über das schlechte Pflaster weg an den niederen, unscheinbaren Häuschen der Vorstädte vorbeifährt, oder an den langweiligen Mauern, welche die Klöster und öffentliche Gebäude nach Außen abschließen; man merkt es auch noch nicht, wenn man die äußeren Boulevards durchschneidet — breite dürftig bestellte und schlecht gepflegte Gartenanlagen mit wenig Bäumen und stinkenden Teichen. Aber schon der erste Anblick der inneren Stadt — Kitai-gorod „Chinesenstadt“ benannt, die mit einer hohen, weißgetünchten Mauer mit schmalen Zinnen rings eingefast ist, und an die als innerster Kern Moskaus sich

der Kreml mit seinen Palästen, Kuppeln und Thürmen anschließt, ist ein ganz eigenthümlicher, frappirender. Und wenn man gar von irgend einem Punkt, der einen weiteren Ausblick ermöglicht, einen Theil des riesigen Häusermeeres überschaut, aus dem die unzählig vielen Thürme der unzähligen Kirchen und Klöster mit ihren bunt angemalten Dächern und den gold- und silberfarben glitzernden Kuppeln, Kreuzen und Spitzen hervorragen, so ist das ein Anblick, so eigenartig, so farbenprächtig, so märchenhaft, wie ihn kaum eine andere Stadt, gewiß keine westeuropäische darzubieten vermag.

Im Einzelnen die Stadt zu beschreiben, will ich gar nicht versuchen; auch den jetzt so viel genannten Kr ml — diese Akropolis von Moskau mit all' seinen Kirchen Palästen und Heiligthümern zu schildern unternehme ich gar nicht. All' diese Dinge sind jetzt, nach den Krönungsfeierlichkeiten, jedem Zeitungsleser aus den Beschreibungen besserer und gewandterer Correspondenten bekannt genug. Zudem habe ich vieles des Merkwürdigsten gar nicht gesehen. Man hatte damals, Sommer 1882, das Gerücht in Umlauf gesetzt, die Krönung solle noch im Sommer oder Herbst stattfinden; und es scheint auch als ob diese Absicht wirklich vorhanden war. Mindestens waren nicht nur die Paläste des Kreml und die Hauptkirche, in der die Krönung stattfindet bereits dem Zutritt des Publikums abgeschlossen, sondern es waren auch in den offen gelassenen Kirchen bauliche Arbeiten ausgeführt: die darauf zu deuten schienen, daß bald festliche Veranstaltungen in diesen Kirchen und Palästen stattfinden sollten. Ueberall wurden die Vergoldungen erneuert, die

Wandgemälde aufgefrischt, die Kornleuchter polirt u. s. w. Mit dem regen Treiben der hiermit beschäftigten Arbeiter contrastirte es eigenthümlich, daß sich die Andächtigen durch die Gerüste, den Schmutz, die Unruhe, die in den Kirchen herrschte, nicht in ihren frommen Uebungen stören lassen wollten. Die Heiligenbilder des Kreml sind wegen ihrer besonderen Heiligkeit und Heilkraft weit berühmt; so, konnten wir oft sehen, daß unmittelbar unter dem Gerüst, auf dem Maler, Vergolder u. s. w. am oberen Theil eines großen Heiligenbildes schafften, Frauen knieten und die Füße der Figuren des in Arbeit befindlichen Bildes inbrünstig küßten und ihre kranken Kinder emporhoben, damit auch diese das Gleiche thun und durch die Wunderkraft des Bildes gefunden möchten. —

In Petersburg hatte ich bei meinem Freunde gewohnt; wir hatten die Abende in dem Birkenwäldchen unserer „Datsche“, oder mit Promenaden in den prächtigen Parkanlagen der Newainseln zugebracht. In Wirthshäuser und an Vergnügungsorte war ich nur ganz wenig gekommen. In Moskau, wohin mein Freund mit seiner Frau mich begleitet hatten, waren wir Fremde; wir wohnten im Hotel, mußten in öffentlichen Restaurants essen, und waren Abends auf die Theater, Concerte u. s. w. angewiesen. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, auch hiervon kurz zu erzählen. Die besseren Restaurants unterscheiden sich namentlich durch Eines von den unsrigen: durch die Anzahl von Kellnern und Bedienten, die darin dem Gast zur Verfügung stehen. Gasthäuser, die bei uns mit 8—10 Leuten auskommen, beschäftigen dort mindestens 40—50. Bestellt man etwas,

so erscheinen mindestens drei Kellner, alle ganz in weiß gekleidet, eine rothe Schnur, an der ein Korkzieher hängt, um den Leib, welche die Ordre gemeinsam entgegennehmen und gemeinsam ausführen. Für die Unterhaltung der Gäste sorgt überall ein Orchestrion; der Kellner fragt den Gast, welches der 20—50 Stücke, über die das Instrument verfügt, er hören wolle; sofort schleppen dann zwei Diener die Walze herbei, die eingesetzt werden muß, um das gewünschte Stück zu exekutiren und der Lärm geht los; denn schön klingt die verwaschene, unklare Musik dieser Instrumente eigentlich nicht. Uebrigens ist diese zahlreiche „Kellnerschaar“ nicht der einzige Beleg zu der Thatsache, daß Rußland vielleicht an nichts Anderem, jedenfalls aber an Menschen Ueberfluß hat. Die Schiffe auf den Flüssen und Canälen werden häufig nicht durch Pferde oder Schlepper, sondern durch Menschen fortgezogen; die Baumaterialien werden auf die Neubauten nicht durch Winden, Aufzüge und dergl. befördert, sondern auf schmalen Gängen, die von einem Stockwerk des Gerüsts zum andern führen, durch lange Reihen von Arbeitern — Männern und Frauen — hinaufgetragen.

Einzelne jener Bergnügungslokale zeichnen sich durch ihre ungeheure Größe aus; in einem der berühmtesten, dem großen „Moskowski-Traktir“ brauchte ich 130 Schritte um vom einem Ende der aneinandergereihten Säle und Zimmer bis zum andern zu gehen. Die Säle sind aufs prunkvollste ausgestattet; einzelne im „national-russischen“ Styl sehr kostbar und imposant decorirte gewährten eine ganz angenehme Abwechslung

gegen die in Deutschland allmählig epidemisch gewordenen „altdeutschen“ Trinkstuben. Das Heiligenbild fehlte natürlich in keinem einzigen. Die Speisekarte existirt in diesem, wie in mehreren anderen gerade der feinsten Lokale nur in russischer Sprache; auch eins der vielen Zeiger der „nationalen Strömung“, die dem Fremden entgegentreten. Speziell dies „Moskowskij-Traktir“ ist aber noch dadurch interessant, daß es nicht von einem Unternehmer betrieben wird, sondern von den zu einem „Artell“ vereinigten Kellnern selbst. Daß sich Consumvereine und gemeinschaftliche Speiseanstalten (Cantinen, Offizierscasino's u.) zu genossenschaftlichem Betrieb eignen, war mir bekannt; daß sich auch große, auf den Zuspruch des Publikums rechnende Restaurants so betreiben lassen, habe ich dort zuerst gesehen.

Weniger russische Eigenthümlichkeiten wies ein anderes der Vergnügungslokale auf, die sog. Eremitage; es imponirte besonders durch die Massenhaftigkeit, mit der dort Alles zusammengehäuft ist, was überall sonst für zwei bis drei derartiger Etablissements genügen würde. Die Eremitage ist ein großer Park, in dem 2 Theater mehrere Orchester, ein Sängerkhor im Kosakenkostüm, Schießbuden, Tombola's, Seiltänzer, Feuerwerk, dem Publikum gleichzeitig zur Verfügung stehen; außerdem natürlich eine große Restauration mit verschiedenen Büffets. Alles ist auf's Prächtigste mit Gas, farbigen Lampen und elektrischem Licht erhellt, und wer das Publikum, durchweg in westeuropäischer Tracht, mustert, glaubt sich eher an der Seine, als an der Moskwa.

Tritt man freilich aus dem glänzenden Etablissement

hinaus ins Freie, so verfliegt der Traum schnell. Man steht auf einer abschüssigen, steilen Straße ohne Trottoir und ohne Straßenbeleuchtung und kann sich kaum vor den in der Dunkelheit daherschießenden Droschken retten, weil der Lärm der Räder auf dem furchtbar schlechten Pflaster und das Gebrüll der Kutscher, die, weil die Wagen keine Laternen haben, nur durch stetes Geschrei Zusammenstöße hindern können, die Ohren zerreißt und fast die Besinnung nimmt.

Das deutsche Element ist in diesen, wie in anderen ähnlichen Lokalen ziemlich stark vertreten. Die deutsche Colonie in Moskau umfaßt eine große Anzahl angesehenere Kaufleute, Fabrikanten, Industrielle; und so hört man gerade in den besseren Lokalen sehr viel deutsch sprechen.

Ist doch sogar jeden Sommer ein deutsches Theater in Moskau, in dem ich eine ganz vorzügliche Aufführung anhören konnte.

Auf einen andern Theil der „deutschen Colonie“ können wir allerdings weniger stolz sein.

Ich spreche dabei noch gar nicht z. B. von dem Personal der vielen Schießbuden u. dgl., die fast durchweg Deutsche sind. Aber Landsmänninnen sind auch leider ein großer Theil desjenigen weiblichen Publikums, das man nicht einmal mehr als zweifelhaft bezeichnen kann. Es wäre interessant zu untersuchen, woher es kommt; jedenfalls aber steht die peinliche Thatsache fest, und ward z. B. in der deutschen „Moskauer Zeitung“ grade während meines Dortseins lebhaft beklagt, daß, unter den Moskauer Prostituirten sich ein ganz unverhältnißmäßig

hoher Prozentsatz Deutsche befindet, so daß jemand, der über die eleganteste Straße Moskaus, die Schmiedebrücke (Kusnezki-Most) geht, sich recht oft nach — der Friedrichstraße in Berlin zurückversetzt glaubt. —

Doch genug von diesem unerquicklichen Kapitel. In meinem nächsten Brief will ich noch kurz von dem berichten, was im letzten Sommer die Hauptanziehung Moskaus für Fremde bildete, — von der großen russischen Industrie-Ausstellung nämlich.

VI.

Die Moskauer-Ausstellung. Anlage der Ausstellung. Fremdenverkehr. Die russische Industrie beurtheilt nach der russischen Ausstellung. Antheil der Fremden an ihrem Gedeihen. Einfluß der inneren Verhältnisse.

Wenn ich von der russischen Industrieausstellung noch jetzt, fast ein Jahr nach Schluß derselben erzähle, so geschieht das natürlich nicht, um eine vollständige Beschreibung derselben zu geben. Es wäre dies verspätet, und kaum mehr interessant genug. Ich gebe lediglich einige Touristen-Erinnerungen, die aber, gerade weil unsere Presse so sehr wenig über die Moskauer Ausstellung gebracht hat, noch immer dem einen oder andern Leser angenehm sein werden.

Die Ausstellung lag ungefähr eine halbe Stunde von der inneren Stadt entfernt, auf den jetzt so häufig erwähnten Chodynskischen Feldern, wo im Mai d. J. die Krönungs-Volkssfeste u. s. w. stattgefunden haben. Der Grundplan war äußerst übersichtlich und wie mir scheint, fast praktischer als bei irgend einer anderen mir be-

kannten Ausstellung. Das Hauptgebäude stellte einen breiten, freisrunden Ring dar. Nördlich und südlich waren, als Tangenten zur äußeren Peripherie schmale langgestreckte Anbauten errichtet, die durch kurze Quergänge mit dem Hauptgebäude zusammenhingen.

In der einen dieser Anbauten befand sich die Kunstausstellung; in der gegenüberliegenden die Maschinenausstellung; der Ring selbst war unter die verschiedenen anderen Gruppen vertheilt. Jede Gruppe hatte ein Stück desselben inne, und innerhalb jeder Gruppe waren die Ausstellungen der einzelnen Völkerschaften des weiten Reichs, so weit thunlich zusammen geordnet. Das Ganze war von einem hübsch angelegten Park eingeschlossen, in dem es an Restaurationen, Conditoreien und Trinkhallen nicht fehlte, in dem sich eine ganze Reihe von Kiosken befand, die einzelne Aussteller für sich besonders hatten errichten lassen, in dem aber auch namentlich eigene Gebäude für die vielerlei Separatausstellungen, Fachkongresse u. s. w. errichtet waren, die während der Ausstellung und im Zusammenhang mit ihr organisirt waren. Der von dem Ring umschlossene Raum innerhalb des Hauptgebäudes war als Ziergarten angelegt. Zahlreiche Thüren vermittelten den Verkehr mit dem Park außen und dem Ziergarten innen. Diese Anordnung der Ausstellung war nicht nur sehr leicht übersichtlich, sondern auch für den Ausstellungsbummler und den Fachmann gleich bequem. Das Zusammengehörige lag nah beieinander; wer im Kreis herumging, kam aus einer Gruppe in die andere und hatte in jeder Gruppe, je nachdem er sich näher an der äußeren oder inneren Seite hielt, ein ganz anderes Bild.

Wer quer durch das Gebäude ging, bekam eine Uebersicht von dem, was innerhalb einer bestimmten Industrie-Gruppe geleistet werde und welchen Antheil die einzelnen russischen Völkerschaften daran hätten. War Jemand ermüdet, so konnte er von jedem Punkt der Ausstellung aus leicht in den Park gelangen, oder in dem inneren Garten sich erholen, wo Springbrunnen Kühlung spendeten und eine ganz leidliche Militärkapelle musicirte. Alle anderen Militärkapellen, die ich in Rußland hörte, waren, wie beiläufig bemerkt sein mag, derart schlecht, daß sie in Deutschland, trotz allem Respekt vor dem Militär, ausgepiffen worden wären. Wollte man ein bestimmtes Object auffuchen, oder irgend etwas in irgend welcher Gruppe nochmals genauer betrachten, so konnte man — aus dem Park, quer durch die Ausstellung und den Ziergarten durch, auf dem kürzesten Weg hingelangen. Die Spezialausstellungen und Kongresse waren durch die Masse des Ausstellungspublikums nicht gestört.

Architektonisch bot die Ausstellung, deren Baumeister den acht russischen Namen Weber führte, nichts besonders Bemerkenswerthes. Es waren die Glas- und Eisenkonstruktionen, auf die solche Veranstaltungen angewiesen sind. Einige Portale waren dem „nationalen“ Charakter der Ausstellung zu Ehren, im „russischen“ Styl gehalten: niedere Säulen, in der Mitte nach Art derer in den indischen Felsentempeln ausgebaut, Flachbogen darüber, dann Ornamente verschiedenster Art, die die Mauerfläche belebten, das Ganze vielfach mit grellen Farben, insbesondere roth und blau verziert, und durch

Thürmchen mit spitzem bunt bemaltem Dach oder kleinen vergoldeten Kuppeln abgeschlossen.

Das Leben auf dem Ausstellungsplatz war lange nicht so bewegt und manigfaltig, wie etwa auf den deutschen Spezialausstellungen der letzten Jahre in Berlin, München, Nürnberg, Frankfurt u. s. w. Zum großen Aerger der „nationalen“ Zeitungen bekümmerten sich die Russen wenig und das Ausland so gut wie gar nicht um die Ausstellung. Die Zahl der Besucher war nie sehr groß und Fremde — Nichttrussen — fehlten fast ganz.

In unserm Zug von Petersburg nach Moskau waren auch ein halbes Duzend französischer Offiziere, die, zu den Manövern bei Zarskoï = Selo commandirt, dies benützt hatten, sich nach Schluß der Manöver etwas in Rußland umzusehen. Sie waren mit einigen russischen Offizieren zusammengereist, waren auf jeder Station von den Offizieren der dortigen Garnison und deren Damen festlich empfangen, mit Champagner bewirthet, mit Ruß und Umarmung begrüßt und entlassen worden und hatten uns so beste Gelegenheit geboten, zu beobachten, mit welcher Herzlichkeit das russische Offiziercorps seinen französischen Collegien entgegen kommt. Diesen Herren begegneten wir nun auch auf unsern täglichen Rundgängen in der Ausstellung; sie waren aber auch fast die einzigen „Fremden“, d. h. Nichttrussen, die wir sahen.

Doch es ist Zeit von den Ausstellungsobjekten selbst zu sprechen. Die Ausstellung sollte eine national-russische darstellen; nur Produkte der russischen Industrie, des russischen Gewerbefleißes sollten zu sehen sein. Im Großen und Ganzen war das Programm auch erfüllt

— von den nicht wenigen Ausnahmen werde ich sofort sprechen; — und der Gesamteindruck, den hiernach die russische Industrie, der gewerbliche Zustand des Landes machte, war, um es mit einem Wort zu sagen, ein großartiger, verblüffender. In jeder Gruppe Leistungen der ausgezeichnetsten Art, die schlecht zu der Vorstellung stimmen, die wir uns von der russischen, noch in den Kinderschuhen steckenden Industrie zu machen gewöhnt sind, und die für die Zukunft unseres deutschen Exports nach Rußland wohl besorgt machen dürfen!

Das ist nicht meine Auffassung allein; zur selben Zeit, wie ich, war ein für viele Zweige höchst kompetenter Beurtheiler, der preussische landwirthschaftliche Minister, Lucius, anwesend: auch er hatte sich, wie mir einer der Herren der Moskauer deutschen Colonie, der ihn herumgeführt hatte, erzählte, in den Ausdrücken des höchsten Erstaunens über den von ihm nicht geahnten blühenden, entwicklungskräftigen Zustand der russischen Industrie geäußert.

Freilich fehlte sehr viel, daß Alles Ausgestellte das Werk russischer Industrieeller war; ja Vieles war nicht einmal in Rußland hergestellt. Der Petersburger Herold, das größte deutsche Blatt in Petersburg, erzählte in seinen sehr ausführlichen Ausstellungsreferaten von einer ganzen Reihe von Ausstellern, die sich lediglich als Verkaufsgenten außerrussischer Fabriken erwiesen hatten und deswegen ihren Platz wieder hatten räumen müssen. Alle solche Eindringlinge waren aber nicht entdeckt worden. Ich erinnere mich, daß ich in der Ausstellung eine Cigarettenspitze mit Tulasilber ähnlicher Verzierung kaufte;

ich mußte Geld herausbekommen, und gab mir alle Mühe, mit Hilfe meines Wörterbuches der Verkäuferin dies verständlich zu machen. Sie bemerkte meine Anstrengungen und erlöste mich, indem sie mir auf deutsch erklärte, das ganze Geschäft sei ein deutsches und sämtliche ausgestellte Waare aus Danzig importirt. Ganz ebenso ging es mir bei einem anderen Ankauf von Kinderspielzeug.

Zudem, wollte man die russische Provenienz nach dem Namen des Ausstellers beurtheilen, so hätte die Ausstellung sich mit nahezu der Hälfte des Raum's begnügen können. Wo man hinsah, fast in allen Gruppen begegnete man deutschen und französischen Namen. Fast die schönsten Pelzwaaren hatten, um nur ein Beispiel anzuführen, Grünwaldt in Petersburg und Blaue in Moskau ausgestellt.

Neußerst geschmackvolle, kostbare Möbel in „national-russischem“ Stil waren da von Schulz in Petersburg, in fast allen Zweigen der Kunstindustrie ein nicht russischer Name neben dem andern. Nun beweist der Name ja nicht sehr viel; es gibt in Rußland massenweise Familien mit deutschen Namen, die sich in nichts mehr als Deutsche fühlen, als etwa Herr Dubois-Reymond in Berlin sich als Franzose betrachtet.

Aber dafür ist auch die Betheiligung fremder Intelligenz und fremden Wissens am Gedeihen der russischen Industrie weit größer, als bloß nach den Namen der Aussteller zu schließen wäre. In der ganzen Abtheilung für Berg- und Hüttenwesen kamen außerrussische Namen fast nie vor, in den Ausstellungen der Maschinenfabriken, der großen industriellen Etablissements fast nur für die

deutschen Ostseeprovinzen. Und doch arbeiten gerade diese Gewerbszweige fast nur mit ausländischen Betriebsbeamten und Ingenieuren, und könnten ohne deren Hülfe, allein auf russische Beamte angewiesen, kaum bestehen.

Wochte man aber auch den Antheil des außer-russischen Elements noch so hoch anschlagen — dem Eindruck konnte sich kein Besucher der Moskauer Ausstellung verschließen: die russische Industrie ist im lebhaftesten Emporblühen und im Begriff sich vom Ausland zu emancipiren. Der prächtige Schlafwagen, in dem ich von Reval nach Petersburg fuhr, weil ich glaubte, in einem so barbarischen Land könne man höchstens im Schlafwagen erster Classe Reinlichkeit und einige Bequemlichkeit finden, war aus einer österreichischen Fabrik. Die Lokomotive, die uns von Petersburg nach Moskau brachte, war, laut Aufschrift von Borsig in Berlin; die, welche mich später nach Nischni-Nowgorod führte, aus der Esslinger Maschinenfabrik. Das riesige Orchestrion in einem der eleganten Moskauer Cafés war aus Karlsruhe; in einem andern aus der Schweiz. Das Dampfschiff, mit dem ich in Reval ankam, war fast durchweg mit landwirthschaftlichen Maschinen (Trieurs) aus nord-deutschen und englischen Fabriken beladen.

Aber alles dies — lauter Dinge, deren Herstellung entwickelte Industrie und große Capitalien verlangt und deren Absatz ein äußerst gewinnreicher ist — alles dies: Eisenbahnwagen, Lokomotiven, Maschinen 2c. — fand sich auch in Moskau auf der Ausstellung, und zwar,

wie ich nicht auf mein Urtheil hin sage, sondern auf das Urtheil von Sachkennern, die ich zu fragen Gelegenheit hatte, gestützt, in vorzüglicher bester Qualität. Nun sind ja Ausstellungsgegenstände gewöhnlich Paradenstücke, die keinen vollständigen Schluß auf die wirklichen Leistungen einer Fabrik erlauben. Bei einzelnen Gegenständen, deren Preise angegeben waren, konnte ich auch sehen, daß die Preise weit höher waren als bei uns (z. B. Luxuswagen von gar nicht besonders eleganter Ausstattung für 1000 und 1200 Rubel.) Aber — die Dinge waren doch da; und können sie überhaupt erst hergestellt werden, wird man bei den billigen Arbeitskräften auch bald in der Lage sein, sie ebenso billig, und bei dem vorzüglichen Geschick des russischen Arbeiters auch ebenso gut darzustellen, wie es im Ausland geschieht.

Auch hier will ich wieder, statt allgemeiner Betrachtungen, zwei selbsterlebte Fälle erzählen. Wir saßen in dem sehr behaglich eingerichteten Bierlokal der Ausstellung. Das Bier, das zu keineswegs niederen Ausstellungspreisen verschänkt wurde, mundete; und einer von uns bemerkte, es schmecke wie das Bier der Henninger'schen Brauerei in Nürnberg. Da mischte sich plötzlich der Oberkellner ins Gespräch, stellte sich als Deutscher vor und sagte, wir hätten ganz Recht; ihr Bräumeister sei früher in Nürnberg bei Henninger gewesen. Sie hätten das Bier früher aus Deutschland bezogen, brauten es aber jetzt selbst aus russischem Hopfen; jetzt noch seien viele Arbeiter und früher seien fast alle Deutsche gewesen.

Eine der interessantesten Ausstellungen war die der Fabrik physikalischer und chirurgischer Instrumente von Schwabe in Moskau. Der Eigenthümer, Herr Hamburger, ein Deutscher, hatte die Freundlichkeit mich seine Fabrik besichtigen zu lassen. Er zeigte mir, wie er alle Arten chirurgischer Instrumente nach aus Deutschland bezogenen Mustern nacharbeiten lasse. Die Vorarbeiter in den verschiedenen Abtheilungen seiner Fabrik sind dabei Deutsche, das Gros der Arbeiter aber Russen. Wie er sagt, sei es schwer diese letzteren anzulernen, sie arbeiten aber so sauber und genau, daß sie in mancher Beziehung den deutschen sogar vorzuziehen seien. So wird also auch hier eine Fabrikation, die von deutschen Unternehmern mit deutschen Arbeitern begonnen ward, mit russischen Arbeitern fortgesetzt.

Daß die so herbeigeführte Gefahr für unsern Export durch Schutzzölle nicht beseitigt werden kann, ist klar. Uebereinkommen wegen Schutzes des geistigen Eigenthums, wechselseitiger Respektirung der ausländischen Erfinderrechte (Patente, Musterchutz u. s. w.) wäre das Einzige, was hier helfen könnte.

Im Uebrigen ward ein Studium der Ausstellung dem Fremden sehr erschwert, da der Katalog lediglich in russischer Sprache vorhanden war. Nur der Katalog der Kunstausstellung machte hier eine rühmliche Ausnahme. Er war in russischer und französischer Sprache geschrieben, enthält eine kurze Darstellung der Entwicklung der russischen Kunst, Notizen über die Aussteller und ist mit theilweise recht hübschen Umrißzeichnungen der hervorragenderen Bilder verziert. So stellte

er, zu dem fabelhaft billigen Preis von 1 Rubel verkauft, den Käufern eine der schönsten Erinnerungen an die Ausstellung dar.

Uebrigens bot die Kunstausstellung vieles sehr Bemerkenswerthes aus jedem Zweig der Malerei. Das russisch nationale Genre trat jedoch hier, wo man es fast eher hatte erwarten dürfen als in der Kunstindustrie, stark zurück. Die Maler wählten ihre Stoffe mit Vorliebe aus den Ländern, in denen sie ihre Studien gemacht hatten: Bilder die sich mit so viel Liebe und Verständniß an das russische Volksleben anpaßten, wie etwa die des Frankfurter Malers Beer habe ich nur sehr wenige gesehen.

Nun könnte man freilich sagen, daß ich bei dem was ich über den zukunftsfähigen Stand der russischen Industrie gesagt habe, die Störungen und Gefahren außer Acht gelassen habe, denen das Land in Folge seiner inneren Zustände ausgesetzt ist. Ich glaube jedoch, daß wir hiervon im Ausland entschieden übertriebene Vorstellungen haben. Die sozialdemokratische Bewegung in Deutschland ist mächtig, sie wurzelt im Volke und findet Unterstützung und Sympathie bei vielen „Gebildeten.“ Die Nihilisten bilden eine Gruppe von einigen Tausenden, vielleicht einigen hundert tausenden, die aber bei den Gebildeten keine thätige Hülfe und bei den Ungebildeten kein Verständniß finden. Ihre Existenz flößt den oberen Machthabern persönliche Angst ein, und veranlaßt dieselben aus Furcht vor einem Attentat gegen ihr theures Leben manche Mißbräuche abzustellen, manche Gemeinheit zu unterlassen, aber auf die Gesamtheit des

russischen Lebens und der russischen Entwicklung üben sie weniger Einfluß aus, als geglaubt wird. Von den achtzig Millionen der Unterthanen des Zaren wollen ganz gewiß 79, daß er, das geistliche Oberhaupt, auch als weltlicher Herrscher unbeschränkt sei. Worüber allgemein geklagt wird, das ist nicht die mangelnde Constitution, sondern die schlechte Verwaltung, die schlechten Gesetze.

Und gerade hier hat sich — nach Urtheil vieler mit den Verhältnissen Rußlands sehr vertrauter Leute, die ich zu sprechen Gelegenheit hatte, ein eigenthümliches Mißgeschick herausgebildet: die Gesetze sind freilich schlecht, aber die Verwaltung war derart schlecht, daß — man die Mängel der Gesetzgebung leicht, mit Hilfe von „Trinkgeldern“ zc. bis zu einem gewissen Grad beseitigen konnte. Der jetzige Zar ist persönlich ein streng rechtlicher Mann; er ist daher mit aller Energie gegen die Beamten-Corruption eingeschritten, die ja freilich nicht nur schlechte Gesetze weniger drückend, sondern auch gute nutzlos machen würde. Gerade dadurch werden aber jetzt im Augenblick die Uebelstände drückender, als je; die Beamten sind nicht intelligenter oder anständiger geworden; aber sie fürchten sich, Bestechungen anzunehmen; die Mängel der Gesetze werden drückender als vorher; wie lange es aber dauert, bis aus der Umgebung des Zaren neue Gesetze kommen, und ob diese neuen besser sein werden, als die alten: das weiß Niemand.

Daß aber ein Land wie Rußland mit solchen riesigen natürlichen Hilfsquellen, mit solchem Ueberfluß an allen Produktionsbedingungen durch derartige Mißstände nicht auf die Dauer gehemmt werden kann, ist klar.

VII.

Nischni-Nowgorod. Ankunft dortselbst. Die Droschken. Im Gasthof. Mein Führer. Zur Judenfrage. Orientierungsgang durch die Messe.

Als ich der Buchhalterin im Hotel in Moskau meine Absicht mittheilte, die Messe in Nischni-Nowgorod anzusehen, empfahl sie mir die äußerste Vorsicht. Es wimmelte dort und schon auf der Eisenbahn von Gaunern jeder Art; jedenfalls solle ich nur wenig Gepäck mitnehmen, und thunlichst vermeiden mit Unbekannten in's Gespräch zu kommen.

Ich folgte dem Rath und nahm an Gepäck nur meinen Plaid und eine kleine Umhängetasche mit, als ob es daheim einen Ausflug ins Gebirg gälte.

Ich war bereits eine Stunde vor Abgang des Zugs am Bahnhof, um beim Billetholen u. s. w. ja nicht ins Gedränge zu kommen. Die Mitreisenden waren durchweg Kaufleute, in der ersten Klasse sämtlich westeuropäisch gekleidet, in der zweiten zum Theil im russischen Nationalkostüm oder im polnisch-jüdischen Kaftan. In dem Wagen, in dem ich Platz gewählt hatte, waren sämtliche Mitreisende Deutsche; alle waren so zugeknöpft und so wenig geneigt, sich gegenseitig bekannt zu machen, als ob jeder von ihnen denselben Rath erhalten hätte, wie ich. Der Schnellzug von Moskau nach Nischni fährt 14 Stunden, Abends um 7 Uhr waren wir von Moskau abgefahren, Morgens um 9 Uhr nach einer schwülen Sommernacht, kamen wir an.

Um den Bahnhof drängten sich die Droschken, aber welche Droschken! Die in Petersburg und Moskau sind

nach unsern Begriffen — und wir sind in Deutschland, was Droschken angeht, nicht verwöhnt, — recht schmutzig und unbequem. Aber die ältesten, abgängigen Droschken von dort und aus den andern russischen Städten finden sich in Nischni zusammen, um während der Messe benützt zu werden. Die Bauern spannen ihre kleinen, zottigen Steppengäule davor; ein paar Riemen und ein altes Kummert sind auch zu beschaffen und für die Leute aus dem innersten Rußland und aus Asien, für die Tartaren, Perser, Bucharen u. s. w., die während der Messe dort zusammenkommen, mag das Gefährt sogar recht bequem erscheinen.

Und wie wird gefahren! Der Weg vom Bahnhof nach der Stadt war recht schlecht, trotz der langen Trockenheit voll Schmutzlachen und Pfützen; aber immer durch! ob der Gaul einen halben Schuh tief im Morast wadete, oder der Wagen über irgend ein Loch im Weg einen ganz bedenklichen Sprung machte, war dem Kutscher einerlei; mitunter fuhr er sogar, um abzukürzen, von der Chaussee ab quer übers Feld; beim Verlassen der Chaussee, die auf einem erhöhten Damm liegt, mußte der Wagen gleichsam mit einem Satz in das Feld gelangen, und wenn auf der anderen Seite wieder hinaufgeklettert ward, gerieth er in noch ärgere Schwankungen. So kam ich nach einer weitem halben Stunde, durch und durch gerüttelt, von oben bis unten voll Schmutz, dazu von der Nachtfahrt überwacht und von der furchtbaren Hitze erschöpft vor dem Hotel Germania („Germania Gostinitsa“) an, in dem ich wohnen wollte. Mit den Kellnern und der Wirthin konnte ich mich nicht ver-

ständigen; als endlich der Wirth, der ein Deutscher ist, herbeigekommen war, erfuhr ich, daß zwar jetzt kein Zimmer frei sei, aber gegen Abend eines frei werde, was ich dann bis zum andern Morgen gegen 10 Uhr haben könne. Nachdem ich mir so ein Unterkommen gesichert hatte (beiläufig gesagt, kostete die Nacht $5\frac{1}{2}$ Rubel, ungefähr M. 12), ging ich ins Gastzimmer; ein großer Saal mit heller schmutziger Tapete, schmutzigen Polstermöbeln, schmutzigen Büffet. In demselben saßen einige verspätete Frühstücksgäste, ein Paar Kaufleute, die emsig zusammen rechneten, und auf einer Estrade in einer Ecke ein Schwarm junger Damen „Sängerinnen“, die während des Mittags- und Abendessens die Gäste mit ihren Gesangsvorträgen unterhalten sollten, aber auch jetzt, in der Zwischenzeit sehr bereit waren, mit denselben in Beziehungen zu treten.

Ich beendigte mein Frühstück schnell und nun kam die große Frage, wie ich mich in einer Stadt zurecht finden sollte, von der es keinen Plan oder Fremdenbuch gibt, in der über 200000 Menschen waren, in der ich Niemanden kannte und die Sprache nicht verstand! Der Wirth wollte mir einen Mann als Führer mitgeben, aber der sprach nur russisch, hätte mir also nicht viel nützen können. Zum Glück kam ein alter Jude in das Wirthshaus, um sich nach irgend einem Verdienst umzusehen. Es war ein „polnischer Jude“ der richtigen Art, mit Käppchen, Pfropfzieherlocken, langem Kasten und sehr schmutzig, aber er sprach deutsch und war bereit mich zu führen. Wir unterhandelten, er verlangte per Stunde 2 Rubel; ich bot für zwei Stunden

1 Rubel und wir einigten uns dann zu 1 Rubel per Stunde.

In seinem Geleit machte ich nun einen langen Orientirungsgang, und er erwies sich als ein sehr praktischer und gewandter Führer, der den übernommenen Verpflichtungen aufs Pünktlichste nachkam. Er erzählte mir, früher seien sehr viele Juden in Nischni gewesen, jetzt seien fast alle vertrieben.

Meine Freunde hatten mir oft gesagt, daß fast alle russischen Juden deutsch, freilich ein ganz schlechtes, verderbtes Deutsch gesprochen hätten. Ein Deutscher habe vor der Judenheze von anno 1881 und 1882 ganz Rußland von einem Ende zum andern durchreisen und seinen Geschäften nachgehen können, ohne der Sprache kundig zu sein; selbst da, wo nicht das ganze Geschäft in den Händen jüdischer Kaufleute war, hätte er doch stets einen Juden gefunden, der Deutsch verstanden habe und als Dolmetsch dienen konnte. Der daraus erwachsene Neid und der Haß gegen die Deutschen im Allgemeinen sei nicht die kleinste Ursache der Judenhezen, und der seitens der Regierung jeder Roheit gegenüber bewiesenen Duldung gewesen. Mein Führer in Nischni scheint mir ein Beispiel zu sein, daß viel Wahres an dieser Ansicht ist. Der Nationalitätsdünkel, der in Deutschland zuerst nach dem Krieg von 1870 erwacht ist, und fast zumeist von Lasker, Bamberger, Berthold Auerbach u. s. w. gepflegt ward, hat sich zuerst bei uns immer krankhafter gesteigert, und hat dann auch die anderen Länder, insbesondere die wenig civilisirten ergriffen. Bei uns führte er zum Gegensatz von Germanen und „Semiten“, und bei den

Russen, Ungarn u. s. w. gleichmäßig zu Deutschenhaß und Judenhetzen! Uebrigens gab mir mein Führer auch noch nach einer andern Seite hin Anlaß zu einer allgemeinen Betrachtung. Er machte, während er mich begleitete, in seinem wunderlichen Jargon Glossen zu Allem, was wir sahen, stellte Vergleiche mit der Leipziger Messe an, erzählte mir von Berlin, Frankfurt, Nürnberg, dem Rhein, den Taunusbädern, wo er überall, offenbar „schnorrender“ Weise, gewesen war. Man sieht daraus, daß diese jüdischen Bettler, so unsympathisch sie uns erscheinen, doch nach einer Richtung auch ganz nützlich wirken: sie sprechen doch daheim von dem, was sie auf ihren Beutezügen gesehen haben, und es ist weit besser, ihre Landsleute hören auf diese Art von dem Land und den Leuten im Westen, als sie erfahren gar nichts davon.

Doch ich gerathe weit ab von meinem eigentlichen Thema.

Mein Führer ging bei Erfüllung seiner Aufgabe, mich in dem Gewühl der Masse zu orientiren, sehr verständig und rationell vor. Er zeigte mir zunächst, daß der berühmte Markt auf der Landzunge liegt, die der Zusammenfluß der Wolga mit ihrem großen Nebenflusse, der Oka, bildet, während die Stadt vollständig getrennt davon auf den steilen Uferhöhen an der andern Seite an der Wolga liegt. Wir gingen bis an die Schiffbrücke, die den Verkehr zwischen Stadt und Markt vermittelt. Die Wolga ist ungefähr so breit, wie der Rhein bei Mainz; man kann sich denken, wie imposant die Thürme der Kirchen sich über dem Hügelkamm des jenseitigen Ufers in der blauen Sommerluft

abzeichneten. Auf der Brücke herrschte ein kolossales Gewühl; die Wolga, an der wir standen, war von einem förmlichen Mastenwald überdeckt; so weit wir sahen, lag ein Schiff am andern und zwar links unförmliche, niedere dickbauchige Rähne, die das Holz und Getreide aus Inner-Rußland brachten, rechts (stromabwärts) hauptsächlich solche, die das sibirische Eisen, das dort lagert, verfrachten. Ich wollte sofort hinüber, um von oben her einen Gesamtüberblick zu gewinnen. Aber mein Führer meinte, nach der Stadt könne ich auch allein, da sei der Weg nicht zu verfehlen; da ich für ihn bezahle, müsse er mich zuerst so führen, daß ich mich in dem Markt selbst zurechtfinde.

So drehten wir denn um und gingen eine breite Straße, die nach der Schiffbrücke zuführt, herunter bis zu der anderen Hauptstraße, die sich rechtwinkelig mit derselben schneidet und auf der der Mittelpunkt der ganzen Messe, das Haus des Gouverneurs (Glawni-Dom) sich befindet. Ich sah bei diesem Weg, daß die ganze Messe aus niederen, in Fachwerk aufgemauerten Buden besteht, die in langen graden, sich rechtwinkelig schneidenden Reihen aufgeführt sind. In den Buden befinden sich unten Verkaufsläden; das niedere Obergeschoß ist meist zur Unterkunft für die Fremden zu „Nomera“, (Nummern, einzelnen Zimmern) eingerichtet. Hinter oder neben diesen regelmäßigen Straßen, den Ufern der Oka und Wolga entlang, ist dann der Stapelplatz für die zu Wasser ankommenden Waaren — der Thee aus China, das sibirische Eisen, das Holz und Getreide, das aus Südrußland herbeigeschafft ist. Es ist hiernach ziemlich leicht, sich zu orientiren; aus

jeder der nach der Wolga zu gehenden Straßen sieht man die Stadt hoch auf dem steilen jenseitigen Ufer; und in dem Markt selbst geben das Theater, in dessen Nähe ich wohnte, das Gouverneurshaus, einige Kirchen, eine stattliche tartarische Moschee u. s. w. erwünschte Orientirungspunkte.

Je mehr wir uns dem Gouverneurshaus näherten, um so mehr nahm das Gewühl zu. Die unteren Räume sind während der Messe zu Verkaufshallen eingerichtet und zwar ist hier insbesondere Detailverkehr in Quincaillerie, Galanterie und Spielwaaren. Die Waaren, boten nichts Merkwürdiges, das Menschengewühl — lediglich europäisch gekleidete Kaufleute und russische Bauern — war unerträglich; ich beeilte mich, wieder herauszukommen. Vor dem Hause ist ein kleiner Garten, der während der Messe als Café benutzt werden darf. Der Garten ist der einzige Ort in der Messe, wo im Freien — geraucht werden darf; natürlich war er dicht gedrängt voll Rauchliebhaber, die hier dem sonst verbotenen Genuß fröhnten. Das ärmere Volk, wenn es rauchen will und kein Geld zum Wirthshausbesuch hat, hilft sich auf eine andere Weise. In einer der Hauptgassen sieht man in regelmäßigen Zwischenräumen breite niedere, massig aus Stein aufgeführte Pyramiden. In diesen steigt man hinunter zu kellerähnlichen Gängen, in denen sich die Aborte befinden, die — höchst praktisch — unmittelbar mit den Kanälen communiciren. Diese wenig appetitliche Anlage bildete denn die Zuflucht der Raucher, für die das Café im Glawni-Dom zu theuer oder zu europäisch-elegant erscheint.

Ich hatte auf dem ganzen Weg, den wir bisher zurückgelegt hatten, nichts gesehen, als Waaren von offenbar russischem, oder doch westeuropäischem Ursprung, Kaufleute in westeuropäischer Tracht und russische Bauern. Alles war in Folge der furchtbaren Hitze, des Gewühls, des Staubes weit schmutziger, als anders wo, bot aber sonst wenig Eigenthümliches. Ich sagte also meinem Führer, er möge mich nun in das Quartier der asiatischen Kaufleute führen. Nun ging es durch neue Budenreihen — diesmal sämmtlich mit Rauchwaaren, Fellen, Pelzen u. s. w. angefüllt, zu den persischen Kaufleuten. Vor den Buden und Magazinen der Rauchwaarenhändler herrschte ziemliche Ruhe; es ist ein Geschäft, das nur im Großen gemacht wird, und deswegen ohne großen Menschenandrang von Statten geht. Bei den Persern war es wieder lebhafter. Die Verkäufer war saßen unbeweglich ruhig in ihren Buden, meist schöne Männer mit scharf geschnittenem Gesicht, und glänzend schwarzem Bart, den Turban auf dem Kopf, die Beine in weiten farbigen Pluderhosen unter sich gekreuzt und die Hände um die Kniee geschlungen. Aber die Kauflustigen drängten sich vor ihnen, und ihre Diener hatten mit Vorzeigen der Waaren: persische Teppiche, Waffen, Geräthschaften u. s. w. genug zu thun. Die Menge der Waaren und das Fremdartige des ganzen Bildes entlockten mir einen Ausruf des Erstaunens. Mein Führer merkte es, und sagte melancholisch: „Nicht, das sind viele Waaren: Nicht Rothschild, der große Rothschild könnt' sie zahlen! Doch ja“, verbesserte er sich nach einer Sekunde, „Rothschild kann's,“ und nahm

so seine Lästerung gegen die Majestät des Hauses Rothschild zurück.

Es machte mir Spaß, auch einmal zu bieten, und so ließ ich mir kleine Teppiche vorzeigen. Der geforderte Preis — 35 Rubel per Stück — war annähernd so hoch als ein Teppich der fraglichen Art bei uns gekostet hätte. Ich bot also genau ein Siebentel desselben, nämlich 5 Rubel. Der Verkäufer schien durch dies feste Gebot in große Aufregung zu gerathen, — aber er fuhr fort, mir seine Waaren vorlegen zu lassen. Schließlich nach längerem Disput zwischen meinem Führer und ihm ließ er mir erklären, wenn ich drei Teppiche nähme, wolle er mir das Stück zu 10 Rubel lassen.

Ich war in größter Versuchung den Kauf so abzuschließen, denn die Teppiche mit den eigenthümlichen Zeichnungen und der so unendlich wohlthuenden Farbenzusammenstellung, in der die Orientalen Meister sind, waren wunderschön, und zu diesem Preis spottbillig. Aber ich überlegte mir die Last und Unbequemlichkeit, die mir der Transport verursachen würde, dann auch die Lücke in meiner Reisefasse, die der Kauf verursacht hätte, und unterließ es — was mich jetzt sehr ärgert. Dafür kaufte ich ein paar goldgestickte persische Pantöffelchen, für die er $5\frac{1}{2}$ Rubel gefordert hatte, ihm für zwei Rubel ab; später sah ich in Petersburg in einem Laden ganz ähnliche für $1\frac{1}{2}$ feil stehen.

Unser Weg führte jetzt weiter, zunächst zwischen zwei entsetzlich stinkenden Wasserbassins durch, deren sich zur Verringerung der Feuergefährdung mehrere im Bereich der

Messe befinden, nach der chinesischen Abtheilung und der tartarischen Moschee. Die chinesische Abtheilung kenntlich durch die eigenthümliche Architektur stand fast leer; wie mir mein Führer sagte, kommen überhaupt sehr wenige Chinesen mehr nach Nischni, und zu dieser Messe seien noch nicht ein Duzend anwesend. Die tartarische Moschee sah einigermaßen aus, wie einer der großen Ringöfen für Backsteinbrenner. Vor dem Eingang saßen einige Leute, die Bücher in merkwürdigen Schriftzeichen, vermuthlich Gebetbücher verkauften. Ich erhandelte auch ein solches Heftchen für 10 Kopeken; was darin steht und in welcher Sprache es geschrieben ist, weiß ich nicht. Die Moschee bildet ungefähr den Endpunkt des Meßraums. Das flache Land hinter ihr war mit Hürden für die Pferde und Wagen der Nischni Nowgoroder „Meß-Fremden“, dann mit Baracken zur Unterkunft u. s. w. angefüllt; vor uns streckte sich die breite Straße, welche die Messe von einem Ende zum andern durchzieht und zu der bereits erwähnten Schiffbrücke führt; die Thürme der Stadt und die grünen Höhen jenseits der Wolga schlossen auf dieser Seite das Bild ab. Links zweigte sich der Weg nach der Oka ab, auf der insbesondere die Theeschiffe ankern. Der bekannte russische Karawanentheeweg wird nämlich zu Land durch Sibirien hindurch und über den Ural weg bis nach Perm an der Kama (Nebenfluß der Wolga) transportirt, von da aber zu Schiffe bis nach Nischni verbracht.

Rechts hinter dem chinesischen Quartier hörte man die Musik und sah man die Flaggen und Fahnen der Vergnügungslokale, die dort alle zusammen liegen.

Ich wollte trotz der furchtbaren Hitze an den Theehafen. Mein Führer aber bemerkte wiederum, ich wisse ja jetzt den Weg auch ohne ihn, und da ich ihn stundenweis bezahle, wäre es gescheiter zunächst nach einem andern Theil der Messe zu gehen, in dem wir noch nicht gewesen seien, zu den berühmten riesigen Eisenlagern.

Wir gingen also in einem Halbkreis in den äußeren Meßgassen herum, durch die jetzt noch spärlich besuchten Bergnügungslokale hindurch fast an das entgegengesetzte Ende der Messe. Die Ausladestelle und die Lagerplätze für das sibirische Eisen befinden sich an den Ufern der Wolga und auf einer lang gestreckten flachen Wolga-Insel. Man geht dort Stundenweit längs der niederen Barraken hin, in denen die Kaufleute ihre Comtoirs haben und die besseren Waaren (Defen, eiserne Treppen, Drahtgeflecht u. s. w.) aufgestaut sind, und vor welchen das rohe Eisen, meist in Form kleiner Barren, seltener in Stangen oder zu Ketten, Ankern, Platten u. s. w. verarbeitet, gelagert ist. Vom Wolgaufer führen zu der Insel wenige schmale Stege, auf denen ein unbeschreibliches Gewühl und Gedräng herrscht, das einen doppelt unheimlichen Eindruck macht, weil alle die Arbeiter, Träger Matrosen u. s. w. durch den Eisenstaub beschmutzt, und der Boden, die Dächer der Barraken, die Schiffe tief grau schwarz aussehen. Wenn man Waaren von so geringem Werth in solch ungeheuren Quantitäten, und so weit von den Produktionsorten gleichsam zu freihändigem Verkauf aufgestapelt sieht, bekommt man allerdings eine recht klare Idee von der volkswirtschaftlichen Bedeutung, die dieser Weltmesse in einem

Land mit unentwickelter Industrie und mangelhafter Verkehrs- und Transportbewegung zukommt! Die Londoner Docks sind vielleicht die einzigen Stapelplätze, die sich mit denen in Nischni vergleichen lassen. Dort sind die Waaren der verschiedensten Welttheile — die Baumwolle, die Kolonialwaaren, die südlichen Weine u. s. w. aufgespeichert, um den Weg nach den Ländern anzutreten, die ihrer natürlichen Beschaffenheit Aehnliches nicht produciren können. Hier ist der Punkt, wohin die Völkerschaften des inneren Rußlands und Asiens zusammenkommen, um das, was sie zu verkaufen haben, den Käufern, gleichsam auf halbem Weg, leicht zugänglich zu machen, und in der Erwartung ihre Waaren unmittelbar gegen die ihnen benöthigten fremdländischen austauschen zu können. —

Wir gingen die Eisenlager durch, und hatten sehr bald unsern Ausgangspunkt, die Schiffbrücke wieder erreicht.

Hier verabschiedete sich mein Führer, um sofort auf die Börse zu gehen, die dicht an der Schiffbrücke liegt; — er war also doch nicht so ganz uneigennützig gewesen, als er vorher von der tartarischen Moschee aus mich nicht zu dem Theehafen, sondern zu den weit entfernten Eisenlagern gebracht hatte; von dem Theehafen aus hätte er die Börse kaum mehr erreicht. Ich selbst aber machte von meiner nun erlangten Ortskenntniß Gebrauch, um mich todtmüde von der durchfahrenen Nacht, der furchtbaren Hitze, dem dreistündigen Spaziergang in mein Hotel zurückzufuchen, und dort zunächst gründlich auszuruhen.

VIII.

**Leben und Treiben in der Messe. Vergnügungskafale. Schau-
buden. Die Stadt Mifchni. Die Okkosterraffe.**

Im vorigen Brief zwang ich den Leser zu einem langen Rundgang durch die Messe zu Mifchni. Es ist billig, daß ich nach den vielen Einzelheiten auch noch etwas von dem Gesamteindruck spreche, den die berühmte Messe auf den Fremden macht. So interessant das Bild ist, das man sieht, — schön und behaglich ist es nicht. Den größten Theil des Jahres liegt der Meßraum leer, während der 2—3 Meßmonate versammeln sich dort zwischen 2 und 300,000 Menschen alle geschäftig, alle eilig, alle von dem Wunsch beseelt, so schnell als möglich ihre Ein- oder Verkäufe zu besorgen, und so schnell als möglich wieder fortzukommen. Für Behaglichkeit, Bequemlichkeit u. s. w. herrscht also weder Sinn noch Bedürfniß. Schmutz, Staub, Gestank, Lärm, Gedräng, Getümmel in ganz unglaublichem Grade. Die Kaufleute, die hin und her eilen, oder von ihren Gewölben aus die Kauflustigen anrufen, das Heer der kauflustigen Bauern, die theilweise weit her kommen, und bis sie das ihnen zusagende finden, sich halbberauscht in den Meßgassen herumtreiben; die Bäcker und Träger, die sich mit riesigen Ballen beladen, durch die Menge drängen, die Wagen, die ohne Rücksicht auf den Wirrwarr im schnellsten Trapp fahren, um die Ecken biegen, über die Straßen hinüber jagen, während die Kutscher vom Boß aus durch stetes Gebrüll die Fußgänger warnen und die Räder auf dem schlechten Pflaster einen furchtbaren Lärm machen; dazu aus den

Fenstern der vielen Wirthshäuser heraus Gefreisch, Gelächter, Gesang, Musik (und welche Musik!) — wer da nicht feste Nerven mitbringt, bleibt besser zu Hause. Die Waaren, die zur Schau ausliegen, sind durch Schmutz verdorben; die meisten sind Gegenstände des gewöhnlichen Gebrauchs oder Rohfabrikate, und Rohprodukte. Kunstgegenstände kommen fast gar nicht vor, man müßte denn die massenweis verkaufte Delldruckbilder — darunter sehr viele Heiligenbilder in Holz und Metall dahin rechnen. Für letztere ist, beiläufig bemerkt, der Hauptmarkt in einer wohl eine Viertelstunde langen, ganz engen Gasse, in der ausschließlich Heiligenbilder verkauft werden. Die Preise sind sehr gering, da ihre Herstellung die Hauptbeschäftigung der Mönche der vielen Klöster ist, die leicht billig arbeiten können; die Kunstfertigkeit noch geringer als die Preise. Meist sind es hölzerne Tafeln, die in der Mitte das Bild eines Heiligen und rings herum noch ein Duzend kleinerer Darstellungen tragen, alle entsetzlich plump und roh, aber sehr farbig ausgeführt.

Ich benutze jetzt als Briefbeschwerer eine Metallplatte, so groß wie eine flache Hand, in der Mitte den heiligen Georg, rings herum 21 verschiedene Heilige, die nicht mehr als 40 Kopfen (c. Mk. 1) kostete.

Fremdländischen Trachten begegnet man nur selten, höchstens einige Perser, Tartaren, Armenier, Kirgisen; die große Masse der Käufer und Verkäufer ist ganz dieselbe wie in den Bazars von Petersburg und Moskau russische Nationaltracht und westeuropäische Mode. — nur auch hier Alles weit schmutziger als anderswo.

Nimmt man dazu, daß die Wirthshäuser sämmtlich schmutzig und übel riechend, das Essen unappetitlich, die Preise furchtbar theuer sind, — so begreift man, daß der Tourist, der Vergnügungsreisende in Nischni wenig seine Rechnung findet.

Freilich, gerade von den Vergnügungen, denen man dort ausgesetzt ist, habe ich noch gar nicht gesprochen, und von der Stadt eigentlich auch noch nicht.

Den einen Abend meines Aufenthalts wand ich dazu an, mir die „Vergnügungen“ der Nischnier Messfremden anzusehen. Ich machte, was der Student eine Bierreise nennen würde durch mehr als ein Duzend der größeren Wirthshäuser und Caffehantants. Das Bild, das sich darbot, war in Allen das Gleiche. Große Säle mit schmutzigen Möbeln, mehr oder weniger glänzend beleuchtet — (einzeln sogar elektrisch), in einer Ecke ein Orchester, in der andern eine Bühne für einen Schwarm von „Sängerinnen“, von denen ab und zu diejenigen, die gerade nichts mit den Herrn im Publikum zu thun hatten, ein Lied im Chor sangen; die „fahrenden Frauen“ bilden bekanntlich auch einen charakteristischen Zug in allen Beschreibungen der großen mittelalterlichen Messen. Die Stimmen und die Musik entsetzlich, die „Damen“ aus aller Herren Länder gemischt Deutsche, Französinen, Russinnen, Polinnen, Däninnen, u. s. w. durchweg unschön, die Atmosphäre erstickend, dumpfig und schwül, — das ist die „Erholung“, die Nischni seinen Besuchern bietet.

Freilich giebt es auch andere Messsehenswürdigkeiten; so wenig wie auf dem kleinsten Deutschen Jahrmarkt

fehlen in Nischni Wachsfigurenkabinet und Menagerie, Schießbuden und Automatentheater, Circus und Buden mit Riesen und Zwergen. Und zwar sind es lauter alte Bekannte, die man dort trifft. Was für die hohen Anforderungen, welche die Kleinstädter in Deutschland und Frankreich an Jahrmarktsehenswürdigkeiten stellen, nicht mehr genügt, findet, scheint es, seinen Weg nach Rußland und insbesondere nach Nischni. Die Besitzer der Buden sind größtentheils Deutsche. Es machte sich ganz merkwürdig, wenn sie ihre Anpreisungen der ausgestellten Herrlichkeiten plötzlich unterbrachen, um auf gutes deutsch sich von ihren Collegen etwas zu fordern, oder denselben sonst eine Bemerkung zu machen. Bei einer Schießbude, vor der sich russische Bauern, Perser, Tartaren u. s. w. drängten, machte ich mir den Scherz ohne Weiteres im besten süddeutschen Dialekt mir ein Gewehr zu fordern. Und siehe da, — der Besitzer mit seinen sämtlichen Töchtern, die die Kunden bedienten, erwiesen sich als gute Pfälzer aus der Gegend von Pirmasenz. Sie erzählten mir, daß sie bereits seit 5 Jahren in Rußland herumzögen und schon von Petersburg aus quer durch Rußland durch bis nach der Krim gekommen seien.

Und nun mag mich der Leser noch eine kurze Weile aus dem Lärm der Messe weg nach der Stadt Nischni-Nowgorod begleiten. Wir gehen über die breite Schiffbrücke weg, von der seitwärts Stege zu den Inseln und den an diesen vor Anker liegenden Schiffen herabführen. Wir müssen, drüben angelangt, etwas steigen, um zu der einzigen Straße der unteren Stadt zu gelangen.

Diese hat nur eine Reihe Häuser, die der Wolga zugekehrt sind, dahinter erheben sich die steilen, wallähnlichen, mit schmalen tiefen Schluchten eingeschnittenen Hügel, auf denen die eigentliche Stadt liegt. Da unten herrscht ein emsiges Leben, fast wie in der Messe selbst. Ein großes Kaufhaus, Zollgebäude, die Schiffe, die in großer Zahl auch an diesem Ufer landen, die Wirthshäuser und Kneipen, — das Alles veranlaßt Bewegung genug. Nach dem Ufer der Wolga geht es wohl 20 Fuß tief, steil hinab. Der Abhang ist längs der ganzen Stadt ein großer Misthaufen. Sämmtlicher Unrath der unteren Stadt wird dort aufgehäuft, Kloaken münden da, und lassen ihren Inhalt sacht nach der Wolga rieseln, Schweine weiden friedlich auf dem Düngerhaufen, und ein erstickender, unausstehlicher Gestank steigt auf. Und in dem Gestank, auf dem Mist nicht gestört durch die Thiere, liegen — nicht vereinzelt, sondern Duzendweise — Betrunkene herum und schlafen ihren Rausch aus. Ein neapolitanischer Lazzarone, der im vollen Genuß der durch das glückliche Klima gesicherten Bedürfnislosigkeit sich am blauen Golf ausstreckt und schläft, mag dem Touristen als eine erfreuliche Staffage in dem wunderbaren Gemälde der dortigen Naturschönheiten erscheinen. Aber ein russischer Bauer, der auf den Schmutzhaufen am Ufer der Wolga betrunken liegt, fast nackt, weil er seinen zerlumpten Schafpelz, die schweren Stiefel, den schmierigen, zerrissenen langen Rock wegen der furchtbaren Hitze des kurzen Hochsommers nicht auf sich dulden konnte, — das ist ein Bild, das einen unbeschreiblich deprimirenden

Eindruck macht. Die Rohheit und Verwahrlosung der unteren Volksklassen in Rußland, die den Mann gegen den ärgsten, ekelhaftesten Schmutz gleichgiltig macht, der Mangel jeder Cultur, der ihm im Branntweinrausch das einzige ihm zugängliche Vergnügen erkennen läßt, die Armuth, die ihm nicht erlaubt, während der heißen Monate die schweren Kleider abzulegen, mit denen er sich während des größten Theils des Jahres gegen die Kälte schützen muß, — das Alles zusammen könnte kaum sinnfälliger, drastischer zur Darstellung gebracht werden!

Von der unteren Stadt geht es auf steilen Wegen, die längs der in das Land einschneidenden Schluchten geführt sind, nach der oberen Stadt hin. Dorthin scheint von dem ganzen Meßgewühl überhaupt nichts zu dringen, die Straßen sind fast menschenleer, in den Wirthshäusern scheint ausschließlich das einheimische Publikum zu verkehren, die Läden sind nur für den örtlichen Bedarf ausgerüstet, kurz man hat ein Bild einer kleinen russischen Provinzialstadt in all der Langweiligkeit und Einförmigkeit, die Turgenieff und Gogol so meisterhaft zu schildern verstehen, und die in Nißchni höchstens einen gewissen Reiz hat wegen des merkwürdigen Gegensatzes zu dem wüsten, wirren Gedräng, das auf der Messe am jenseitigen Ufer herrscht.

Wunderbar und eigenthümlich ist aber die Aussicht, die sich darbietet, wenn man vor die Stadt auf die Höhen gelangt, oder auf die berühmte, am einen Ende der Stadt innerhalb der zerfallenen Festungswälle belegene Dfkosterasse steigt. Unmittelbar zu Füßen strömt

die breite Wolga. Auf ihr und ihrem Nebenfluß, der Oka, liegen hunderte von Schiffen, das Auge kann das Ende des Massenwalds gar nicht ermessen. Zwischen den Flüssen dehnt sich der Meßraum mit den geraden, sich rechtwinkelig schneidenden Gassen und den niederen Budenreihen. Der wilde Lärm von dort schallt verworren bis zu uns herauf. Und hinter der Messe dehnt sich das ungeheure Land, die unendliche russische Ebene. Die weißen Thürme der Klöster und der Landhäuser schimmern, die Flüsse, die die weite Ebene durchströmen, glitzern hier und dort auf. Der Blick nach Westen, wo eben die Sonne unterging, wird durch kein, auch noch so entferntes Gebirg gehemmt. Wie auf dem Meer die Sonne unmittelbar ins Wasser zu versinken scheint, so taucht sie hier unmittelbar in den Dunst und Nebel, der bei herannahendem Abend aus der Erde emporqualmt. Und gerade diese Unendlichkeit, die Unbegrenztheit des Bildes sichert demselben seinen eigenen Reiz, prägt es der Erinnerung unauslöschlich ein. Für mich speziell kam freilich dazu, daß ich mir sagen konnte, daß dieser Punkt, auf den Uferhöfen östlich der Wolga den entlegensten Punkt meiner Reise markirte, und daß ich voraussichtlich weder nochmals hierher noch überhaupt jemals wieder so weit von meinem Wohnort in Deutschland entfernt sein würde.

Dann von den Höhen herunter ging es nun unmittelbar nach der Stadt und über die Brücke nach der Messe zurück. Am selben Abend noch stieg ich wieder auf die Eisenbahn, am andern Morgen bereits war ich in Moskau, und genau zehn Tage nach der Aussicht von der

Otkosteraffe war ich zu Hause angelangt, und im Betrieb der Berufsgeschäfte erschien es mir fast wie ein Traum, daß ich so kurz vorher an der Nema, der Moskwa und der Wolga gestanden haben sollte.

Ich danke der Redaktion der Münchener „Gerichtszeitung“ und der jetzt, nach Wiederaufhebung des Verbots wieder von den Todten erstandenen „Süddeutschen Post“,*) daß sie mich veranlaßten, meine Erinnerung an alles Geschehene durch die Niederschrift zu erneuern und zu befestigen, und danke auch dem Leser, der freundlich genug war, bis hierher auszuharren.



*) Anmerkung. In den genannten Blättern erschienen die „Skizzen“ zuerst als Feuilletons.



Gräfin Vera.



Sensationeller Sittenroman von
Helene von Racowika.

Broch. M. 5, eleg. geb. M. 6.

Ein Münchener Kind in der Fremde.

(Helene von Racowika.)

von **Willy Westen.**

Preis 60 Pf.

Neu erschienen:

Der Herr Kommerzienrath.

Eine moderne Geschichte

von **Max Vogler.**

14 $\frac{1}{2}$ Bg. 8 $^{\circ}$.

Preis 3 Mark.

Die elektrotechnische

Revolution.

Populär wissenschaftlich dargestellt von einem Fachmann.

Mit Illustrationen. Preis 2 Mark.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Der Borkenkäfer

oder auch Holzwurm genannt,
der Mordsterk in der Insektenwelt.

Mit 18 Illustrationen. Preis 1 M.

National-ökonomischer, naturwissenschaftlicher Vortrag des
außerordentlichen Naturgeschichts-Professors

Dr. Grünwald von Zannenreis

an der türkischen Forsthochschule zu Zirbelnuß.

Parsifal

der reine Thor oder die Ritter vom Salvator.

Große Bayreuther Bühnenweihfestspiel-Komödie in
5 Abtheilungen.

Frei nach dem Wahnsriedischen des Richard Wagner für
Nicht-Bayreuther leichtfaßlich bearbeitet und mit Gesang,
Tanz und Salvatorfneiperei ausgestattet von

E. F. Germanicus.

Preis 1 Mark.

Abonnements-Einladung
auf die in München erscheinende
„Süddeutsche Post“
Postzeitungskatalog Nr. 4647.

3476

Gleiches Recht für Alle, — die soziale Reform auf demokratischer Grundlage sind und bleiben die leitenden Prinzipien, von denen aus zu allen Tagesfragen, namentlich aber gegenüber den im Reichstag auftauchenden sozialpolitischen Entwürfen in der „Süddeutschen Post“ Stellung genommen werden wird.

Als nächstliegende Aufgabe muß der Kampf um die Beseitigung des Ausnahmegesetzes gelten. Ehe nicht der natürlichen Entwicklung, welche durch dieses unheilvolle Gesetz unterbrochen wurde, wieder Raum gegeben wird, ist es einfach unmöglich, daß sozialen Reformvorschlägen — von welcher Seite sie auch kommen und so gut sie gemeint sein mögen — seitens des Volkes eine andere Aufnahme, als die eines ebenso tiefen als berechtigten Mißtrauens entgegengesetzt werde. Hier gilt es also, freie Bahn zu schaffen für eine große Reformpolitik, deren Gelingen Deutschland einen ehrenvolleren Platz in der Kulturgeschichte sichern würde, als die bisherige Blut- und Eisen-Politik, welche mit dem Bruderkriege begann, im „Kulturkampfe“ den Religionskrieg entfachte und mit dem Sozialistengesetze schließlich dem Klassen- und Racenkriege in betäubendster Weise Raum gab.

Einen erfreulichen Ansatz zu derjenigen sozialen Reform, welche nicht nach veralteten bürokratischen Anschauungen von oben diktiert und mit Hilfe der Polizei durchgeführt wird, vielmehr aus dem frischen, ursprünglichen Volksleben herauswächst und von den gesetzgeberischen Faktoren nur Gestaltung und Formen empfängt, ist die jüngste Form der Arbeiterbewegung, wie sie sich seit dem Vorjahre, von Berlin ausgehend, spontan entwickelt hat und bisher in den Kämpfen um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, dem Verlangen nach einem Normalarbeitstag und gesetzlichen Minimallohn, in der Gründung von Hilfskassen und Fachvereinen eine zeitgemäße Formulierung gefunden hat. Diese Ansätze zu kräftigen und zu sammeln, zu klären und zu läutern, wird die „Süddeutsche Post“ als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten.

Die „Süddeutsche Post“ erscheint dreimal wöchentlich zum Abonnementspreis von 50 Pfg. per Monat, 1.50 Mk. per Quartal, wozu das Bestellgeld bzw. die Gebühr für den Postbezug tritt. Alle Abonnenten erhalten als Gratisbeilage das freisinnigste und in Arbeiterkreisen so beliebte politische Witzblatt den „Süddeutschen Postillon“, redigiert von Max Regel.